

# Die Felle Welt

Nr. 21

Illustriertes Unterhaltungsblatt.

1905

## Onkel Franz.

Roman von J. Blicher-Glausen.

(Fortsetzung.)

Kaja war das einzige Kind im Hause; die Mutter war kränklich, zeitweise sogar geistig gestört und lag meistens zu Bett, der Vater

aber war immer von seinem Geschäft in Anspruch genommen. Auf diese Weise war es eigentlich Onkel Franz, der Kaja erzog. Jeden Tag kam er und holte sie zu einem Spaziergang ab. Wenn sie dann neben ihm her hinfuhr und tausend Fragen an ihn stellte, wie es die Art der Kinder ist, war er ebenso entzückt wie sie selbst. Und die Freude wuchs, je größer sie wurde. In den letzten fünf Jahren, wo sie nicht nur Vertrauen geben, sondern auch solches empfangen konnte, war das Verhältnis zu einem Uebermaß von Glück geworden. Jetzt erst fühlte er, wie reich er in dem Bewußtsein gewesen war, daß er allein ihre Gedanken kannte und sie die seinigen auch. Wie deutlich erinnerte er sich doch des Tages nach ihrer Konfirmation! In einem langen schwarzen Kleid, das stramm ihren jungen Körper umschloß, trat sie ihm entgegen.

„Ich kann es nicht ausstehen, erwachsen zu sein,“ sagte sie.

„Warum nicht?“

„Weil man als Kind viel freier ist.“

Er wurde aufmerksam. Sie meinte doch wohl nicht, daß es in ihrem gegenseitigen Verhältnis etwas ändern würde?

„Wie meinst Du das?“ fragte er und sah sie fragend an.

„Ach, man geht doch viel leichter in einem kurzen Kleid,“ sagte sie und drehte sich auf dem Absatz herum.

Da war er beruhigt. Er merkte wohl, daß sie die täglichen Spaziergänge mit ihm auch ferner als etwas Selbstverständliches betrachtete, und wenn sie ihn einen Tag nicht gesehen hatte, sog sie ihm ganz wie früher um den Hals.

Und gerade diese Art Freude war es, aus der er sie nicht aufzusuchen wagte. Deshalb wachte er über sich selbst aufs genaueste und sprach nie

von dem, was sein Herz mehr und mehr erfüllte. Wenn er sich jetzt besann, dann wußte er selbst nicht einmal, wann er eigentlich angefangen hatte, sie zu lieben. Er konnte sich nicht mehr an den Uebergang erinnern, von dem rein väterlichen Gefühl, mit dem er ihr zuerst begegnet war, zu dem großen, alles überwiegenden, das ihn nun beherrschte. Aber er war ganz sicher, daß es schon viele Jahre her war, seit er gewiß wußte, daß es auf der ganzen Welt kein weibliches Wesen gab, dem er sich mit Leib und Seele hätte hingeben können, als Kaja ganz allein.

In diesem Augenblick nannte er sich selbst einen elenden Stümper und einen Dummkopf, daß er sich nichts hatte merken lassen. Vielleicht wäre es dann alles ganz anders geworden!

Aber im nächsten Augenblick schüttelte er betäubt den Kopf.

„Nein, wir kennen einander zu gut,“ sagte er zu sich selbst. „Das Verwandtschaftsgefühl ist bei ihr so stark entwickelt, daß es die Liebe anschließt. Und wenn es nicht eine ganze Liebe sein kann, dann lieber gar keine.“

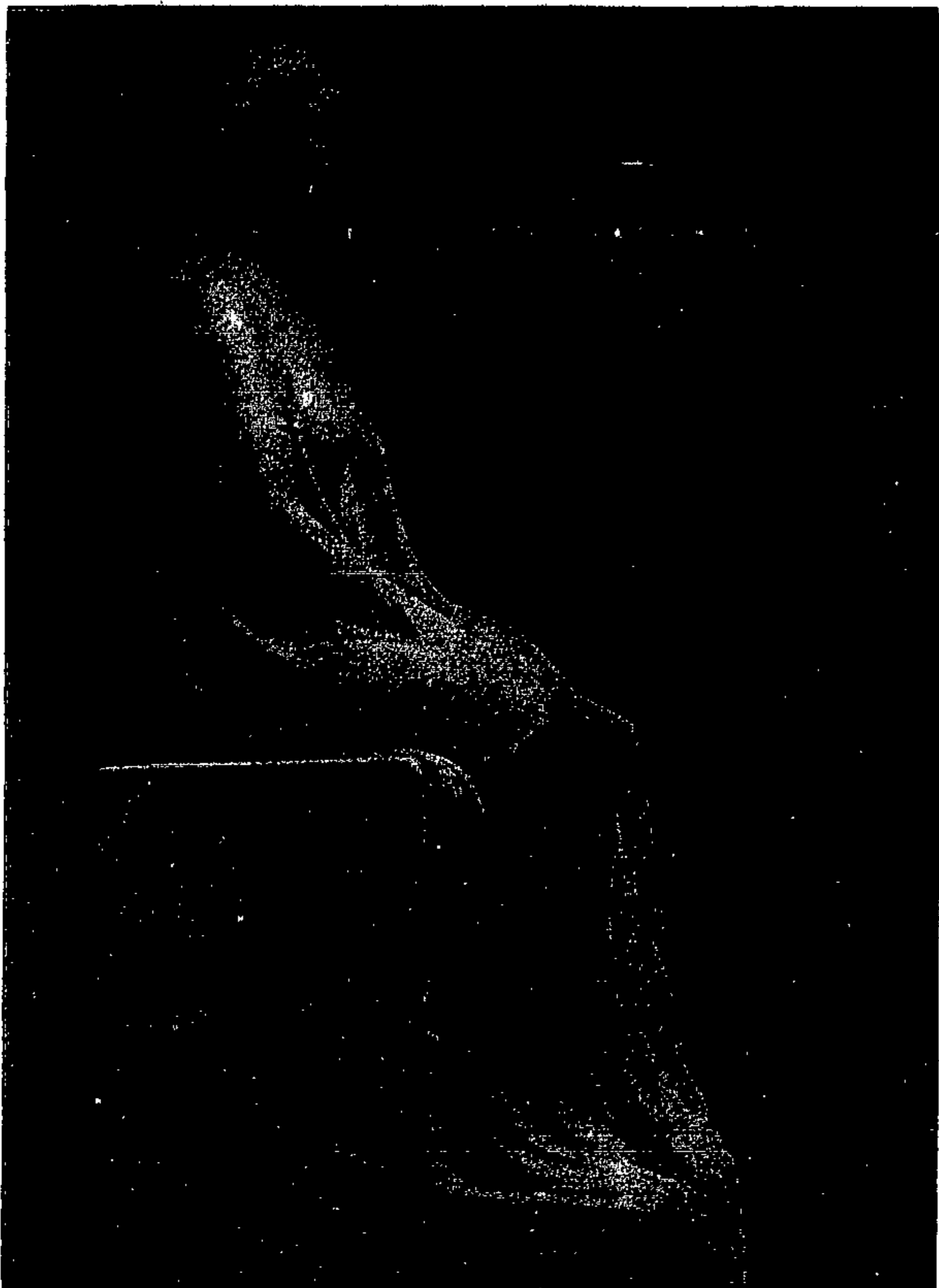
Onkel Franz hatte einen Wahlspruch: „Fordere alles, gib alles!“ Und er war nicht der Mann, sich auf einen Vergleich einzulassen, weder mit sich selbst, noch mit anderen.

Er ging langsam im Zimmer auf und ab, blieb dann am Fenster stehen und schaute hinaus.

Wie er sich nach ihr sehnte! Beinahe schon, ehe sie weggegangen war. Wie fühlte er sich mit ihr verbunden, mit der ganzen Kraft der Seele und des Leibes!

Er setzte sich an seinen Schreibtisch und versuchte zu schreiben, aber den ganzen Tag konnte er seine Gedanken nicht mehr los werden.

2.



Die Kastilia für den Brunnen im Arkadenhof der Wiener Universität.  
Modelliert von Prof. Edmund Selmer.

Peter Dam stand in seinem Ankleidezimmer des Theaters und

entfernte die letzten Spuren der Schminke von seinem Gesicht.

Er goß Brillantine auf sein welliges Haar und zog eine Locke in die Stirn. Dann warf er einen letzten Blick in den Spiegel; kein Bildhauer hätte sich ein besseres Modell zu einem Hamlet wünschen können.

In aller Eile nahm er seinen Hut und Ueberzieher und lief die Treppen hinunter. Vor dem Tor wartete Kaja in einer Droschke.

„Nun, wie habe ich gespielt?“ fragte er, sobald die Wagentür hinter ihm geschlossen war.

„Wunderbar!“ flüsterte sie und drückte sich innig an ihn an.

Im Schein der Laterne sah er, wie ihre Augen vor Begeisterung strahlten. Er küßte ihre Wange; sie war zart und weich wie Flaum, er mußte immer an einen Pfirsich denken, wenn er sie sah.

„Es wurde auch riesig geklatscht,“ sagte er mit deutlichem Selbstgefühl.

„Wirklich? Ich habe nicht darauf achtgegeben, denn ich war ganz in der Rolle. Und was mir fehlte, dichtete ich mir hinzu.“

„Ja, Du dichtest ja immer,“ sagte er ein wenig mißmutig.

„Darf ich das nicht?“ Sie schaute ihm lächelnd ins Gesicht.

„Do — o — ch, aber es ist immerhin eine gefährliche Gabe,“ sagte er und wußte selbst nicht, wie wahr er sprach. Hätte sie nicht hinzugebichtet, was ihm mangelte, so hätte sie in diesem Augenblick gewiß nicht als seine Braut neben ihm gesessen.

Sie stellten vor dem Restaurant „à l'Porta“ und gingen miteinander hinein.

„Wie traurig ist es doch, daß Mutter immer krank ist, so daß wir nicht daheln zu Abend essen können,“ sagte sie wie entschuldigend.

Er steckte seinen Arm in den ihrigen.

„Ich mag „à l'Porta“ sehr gern,“ sagte er und konnte sich in den vielen bewundernden, weltschmerzlichen Blicken, während sie nach dem Speisesaal gingen.

Sie fanden ein Tischchen für sich allein. Am nächsten, ihnen gegenüber, saß eine Schauspielerin. Sie nickte Peter Dam vertraulich zu; Kaja sah es, und ein Gefühl des Mißbehagens durchzuckte sie.

„Kommst Du sie näher?“ fragte sie.

„Nein — warum?“

„Sie grüßte so familiär.“

„Ach was! Unter Kameraden! — Du weißt doch, daß der Ton hinter den Kulissen ein anderer ist, als auf der Straße.“

„Ich verstehe nicht, warum,“ sagte sie auf ihre ehrliche Weise. „Auch für einen Schauspieler gilt es, wahr zu sein.“

Er lachte über ihre Naivität und stieß mit ihr darauf an, daß sie mit den Jahren an Erfahrung reicher werden müsse, aber als er sah, wie ernst sie blieb, schlug er plötzlich um und sagte in seinem weichsten, einschmeichelndsten Ton, mit dem er sie immer gefangen nahm:

„Du mußt mich Ehrlichkeit lehren, das Beste in mir wird zum Wachstum gelangen, wenn ich Dich erst habe.“

Und flüsternd fügte er hinzu:

„Hast Du nun wegen der Hochzeit gesprochen?“

Sie nickte.

„Vater meint im Frühjahr.“

Er ergriff ihre beiden Hände und bedeckte sie mit Küßen.

„Ich bin König in dem Zauberland des Glückes!“ sang er so laut, daß sie ihm die Hand auf den Mund legen mußte, um ihn zum Schweigen zu bringen.

In solchen Augenblicken war Peter Dam unwiderstehlich, und er sah an ihren glänzenden Augen, wie verliebt sie war. Das Glück umspielte ihren Mund; ihre Stimme wurde weich, ihr Gang festlich; er war stolz auf sie, als sie miteinander hinausgingen. Aber an der Tür wandte er sich um und warf der kleinen Schauspielerin hinter Kajas Rücken einen Handkuß zu.

Sie nahmen wieder eine Droschke. Er begleitete sie bis an ihr Haus. Auf dem Heimwege sprach er von nichts anderem als von ihrem „Arabien“,

wie er scherzend ihr künstiges Heim nannte. Sie hatte schon vieles eingekauft und jeden Tag wollte sie neues dazu kaufen; noch nie hatte sie solche Freude darüber empfunden, daß sie das einzige Kind ihrer Eltern war und ihr reiches Mittel zur Verfügung standen.

Sie ließ ihrer Phantasie die Zügel schießen; sein Zimmer sollte im Empirestil sein und die Wohnstube in Rokoko — keine Imitation, sondern lauter wirklich alte Möbel, die ihr etwas erzählten.

Ob er es nie bemerkt habe, fragte sie ihn, wie zum Beispiel ein alter Schrank die Geschichte eines ganzen Geschlechtes erzählen könne? — Nein, das habe er eigentlich nicht, meinte er. Da lachte sie mit ihrem hellen Ton — nun, dann werde er es schon lernen.

„Wie widerwärtig es doch ist,“ sagte er, als sie vor der Haustür standen, „daß ich gerade im nächsten Monat mit dem Einstudieren einer neuen Rolle so furchtbar viel zu tun bekomme, daß wir nur wenig beisammen sein können!“

Sie aber schlang die Arme um seinen Hals und flüsterte: „Um so schöner wird es nachher.“

Er drückte sie heftig an sich. „Ich werde mich zu jeder Stunde des Tages nach Dir sehnen,“ flüsterte er.

„Das darfst Du wohl,“ antwortete sie, „aber die Kunst hat auch ihr Recht, ihr will ich nie in den Weg treten, ich will sie im Gegenteil für Dich erhöhen!“

„Als ob Du das nicht schon getan hättest! Als ob es nicht Dein Verdienst wäre, daß ich heute Abend so gut gespielt habe!“

Sie verschloß ihm den Mund mit einem Kuß und schlüpfte hurtig durch die Haustür. Aber er drückte diese wieder auf. „Wo werden wir die Hochzeit feiern?“ flüsterte er in die Dunkelheit hinein.

„Natürlich in der entlegensten kleinen Dorfkirche, die ich aufreiben kann.“

„Warum denn?“ Die Stimme klang enttäuscht.

„Weil Du der bist, der Du bist. Unsere Hochzeit soll kein Schauspiel sein,“ klang es ihm fest und bestimmt entgegen.

„So eine Dorfkirche mit einem blöden Schulmeister ist nichts weniger als stimmungsvoll,“ versuchte er einzuwenden.

Aber in diesem Punkte war sie unbegreiflich.

„Meine Hochzeit soll in dem entferntesten Winkel, den ich finden kann, stattfinden,“ sagte sie, „und niemand soll zugegen sein, als Vater und Onkel Franz. Aber . . .“ sie hatte nun die Treppe des ersten Stockwerkes erstiegen und beugte sich über das Geländer, „aber Du kannst ja wegbleiben, wenn es Dir lieber ist,“ fügte sie neckisch hinzu.

Er meinte ihr Haar und ihre Augen durch die Dunkelheit leuchten zu sehen.

„Kobold!“ flüsterte er zurück und war mit drei Säßen die Treppe hinauf: „Gefel Nixe!“

Da hörte er, daß die Thür hinter ihr ins Schloß fiel, und in einem vollständigen Mauth der Verliebtheit ging er heim.

3.

Kaja machte ihren gewohnten Spaziergang mit Onkel Franz über die Langelinie und den Kastellwall.

Und da Peter Dam beständig von seinen Proben in Anspruch genommen war, kam es ganz von selbst so, daß diese beiden das künstige Heim miteinander einrichteten.

Nicht eine Spur von Peter Dams Geist fand sich in diesen Zimmern mit dem edlen Stil und den einfachen Linien; sie trugen ganz und gar das Gepräge der Hallingschen Traditionen.

Onkel Franz erlappte sich selbst auf einem merkwürdigen Irrtum. Es war ihm, als bereite er ein Heim für sich und Kaja. Deshalb wurde alles, bis aufs kleinste, nach seinem und ihrem Geschmack eingerichtet, deshalb scheute er keine Anstrengung, alles so vollkommen zu machen wie möglich. Er trachtete zu Schreibern und Tapezierern, er kaufte Vorhangstangen und nahm das Maß zu Portièren, er brachte überall in der Wohnung praktische, kleine Eckchränke an, und er half ihr

beim Einkauf der Teppiche und Gardinen. Am Abend saßen sie in seiner Stube beisammen und entwarfen Zeichnungen für die noch mangelnden Möbel. Und dabei wurden sie alle beide so eifrig, daß ihre lockigen Haare ineinanderfloßen und ihre Hände sich plötzlich verflochten. Wenn sie dann auseinander gegangen war, konnte er zu sich selbst sagen:

„Es ist unmöglich, daß ich sie verlieren werde, unendlich, daß sie Peter Dam heiratet. Wir sind für einander geschaffen. Wenn wir beisammen sind, gibt es sonst nichts auf der Welt für uns. Wie kann sie nur so blöde sein, daß sie nicht fleht! Er versteht sie ja gar nicht; aber ich verstehe sie, lauge, ehe sie spricht. Eines Tages wird sie kommen und sagen: „Dies Heim war für uns bestimmt, Onkel Franz, niemand kann dort wohnen, als du und ich.“ Und dann werden wir zusammen hineingehen, und es wird auf der ganzen Welt keine glücklicheren Menschen geben als wir.“

Wenn Onkel Franz später an diese Zeit dachte, da war es ihm, als hätten sie in einem Zauberland gelebt, wo das Wunderbarste natürlich wird und wo das Märchenhafte größer ist als die Wirklichkeit.

Und Kaja? . . . Ihre Gefühle waren so weit verzweigt, ihre Stimmungen so mannigfaltig, daß sie sie nie ganz klar darlegen konnte. Es gab nichts, was sie nicht zu Onkel Franz hätte sagen können, nur wenn sie von Peter Dam sprechen wollte, dann war es, als könne sie nicht.

Den mehr dachte sie an ihn. Stillschweigend schloß sie ihm mit ein in jede Antwort, und hinter den leuchtenden Dingen in diesem neuen Heim, von dessen Einrichtung sie so ungeheuer eingenommen war, war er für sie immer zugegen. Aber sie sprach nicht gut wie niemals von ihm. Dies täuschte Onkel Franz; zwar nicht so, daß er sie aller Verpflichtungen bar glaubte, aber so, daß er sicher war, es müsse etwas Wunderbares geschehen.

Er wartete die ganze Zeit auf das, was kommen sollte, und über seiner ganzen Erscheinung lag eine jugendliche Kraft und Frische, eine glückliche Erwartung, die Kaja ruhig machte.

„Du lieber, alter Onkel Franz,“ sagte sie und zupfte ihn am Haar. „Es ist, als seiest Du zwanzig Jahre jünger geworden. Und ich kann Deine Märchenstimme fast nicht widerstehen.“

(Fortsetzung folgt.)



## Stakteen.

Von Curt Grottewitz.

(Schluß.)

Durch Züchtung ist der Phylloctatus, der in seiner Winterart noch allenthalben auf den Blumenfenstern der Bauern und Arbeiter zu finden ist, zu einer Prachtpflanze ersten Ranges geworden. Man fragt es sich, ob man den ja recht erhabenen Varietäten, die Gärtner gezüchtet haben, nicht doch die milder schönen, aber charaktervolleren Stakteen vorziehen soll, von denen man weiß, daß sie in freier Natur in den Tropen wachsen und aus den fernsten Gegenden und fremden Vegetationen ein getreues Abbild geben. Am besten entsprechen die Opuntien oder Jackelbisteln dem Typus der blattartigen Stakteen. Diese Pflanzen bestehen aus einer Reihe großer, platter, scheibenförmiger, abwechselnder Glieder, die in sehr bizarrer, unregelmäßiger Weise aneinander gereiht sind. Zwar ist die Gestalt der Opuntien ziemlich formenreich, und es kommen bei ihr Uebergänge zu säulenartigen, kegelförmigen zu ganz normalen Typen vor. Allein die bekannten Opuntien besitzen doch jenen bizarren, gestalteten Charakter, der aus einzelnen platten, runden Stengelgliedern besteht. Diese Pflanzengattung hat kleine und auch ziemlich große Vertreter. Die großen Arten verholzen so stark, daß sie in baumarmen Gegenden Brennmaterial und selbst Nutzholz liefern. Fast alle Opuntien haben scharfere Stacheln. Man pflanzt daher in warmen Ländern zwei bis drei Meter hohe Opuntiengebüsch als Uunzäunungen von Gärten und Ansiedlungen. Sie bilden mit

ihren großen Dornen ganz un durchdringliche diebstahlsichere Decken. Auch die gemeine Fackeldistel wird in Sibeuropa als Deckenpflanze verwendet. Sie hat sich hier nach der Entdeckung von Amerika überall eingebürgert, sie ist sogar vielfach verwildert und bildet dortige Gebüsche. Sie ist in Westindien heimisch; doch wird sie in vielen wärmeren Ländern, wie so auch in Südeuropa, angebaut. Man kultiviert sie hier wegen ihrer Früchte, die, zweieinhalb Zentimeter lang, einen süßsäuerlichen Geschmack besitzen. Aber die gemeine Opuntia wird auch noch wie auch einige verwandte Arten zur Gewinnung des Cochenille-Farbstoffes angebaut. Auf diesen Kakteenarten lebt nämlich die sogenannte Cochenille-Schildlaus. Sie ist ein Schmarotzer wie die Blattlaus; sie saugt den Saft der Pflanze auf und schädigt diese dadurch nicht merklich. Allein in diesem Falle ist der Schmarotzer bedeutend wichtiger als die Pflanze, auf der er wächst. Man pflanzt direkt Opuntien, um den Schmarotzer auf ihnen aufkommen zu lassen; man begünstigt sehr Gedeihen. Die Weibchen sind es nun, die im getrockneten Zustande den Farbstoff, die Cochenille, bilden. Es gehören natürlich sehr viele solcher Tiere dazu, um einen nur geringen Gewichtsteil dieses Farbmateriale zusammenzusetzen. Aus der Cochenille werden verschiedene Farben, besonders auch das Karmin, hergestellt. In Amerika, und zwar in Mexiko, wird Cochenillezucht schon seit alten Zeiten betrieben, und auch jetzt noch befinden sich hier die größten Pflanzungen von Opuntien, die als Wirtspflanzen für die Cochenille-Insekten dienen. Man nennt diese zur Cochenillezucht dienenden Pflanzen Nopalbäume und die Pflanzungen selbst Nopalereien. Von Mexiko aus hat sich die Cochenillezucht nach den kanarischen Inseln verbreitet, wo die Weinkultur durch die Traubenkrankheit völlig in Frage gestellt war. Auch in Südeuropa, besonders in der Gegend der spanischen Städte Malaga und Granada, werden Opuntien zu demselben Zwecke kultiviert. In neuerer Zeit hat allerdings die Cochenillezucht viel von ihrer Rentabilität eingebüßt, da deren Farbstoff durch die leichter herstellbaren und schöneren Anilinfarben ein großer Konkurrent entstanden ist.

Die gemeine Opuntia gedeiht selbst noch ziemlich nördlich in Tirol, bei Bozen unter dem 46. Grade nördlicher Breite. Hier bildet sie mit der ebenfalls aus Amerika stammenden Agave ein auffallend südlich gefärbtes Stille Vegetation. In neuester Zeit sind allerdings Opuntien aus den Felsengebirgen Kaliforniens zu uns gekommen, die selbst im norddeutschen Klima unter leichter Winterbedeckung bei uns aushalten. Diese seltamen, aus ovalen, platten Gliedern bestehenden winterharten Opuntien bilden das neueste Dekorationsstück künstlicher Felspartien in unseren Parkanlagen und Willengärten.

Da aber diese Kakteen in unserem Klima immerhin nicht ganz dauerhaft sind, so werden sie sich vermutlich keine sehr große Verbreitung erringen. Dagegen wird die Kultur der Kakteen im Zimmer sicher immer mehr in Aufnahme kommen. Diese Pflanzengruppe hat sich seit einem Jahrzehnt immer größere Beliebtheit bei den Pflanzenfreunden erworben. Die bizarren, abenteuerlichen Formen der Kakteen und ihre herrlichen, großen Blüten mögen ja schon sehr vielen Naturfreunden Bewunderung abgenötigt haben. Man hielt aber diese seltamen Pflanzen für zu anspruchsvoll; man getraute sich nicht recht heran an ihre Kultur. Jetzt dagegen ist die Erkenntnis in immer weitere Kreise gedrungen, daß gerade die Kakteen sich wie wenige andere Pflanzen zur Zimmerkultur eignen. Die trockene Luft unserer Stuben ist gerade ihnen, den Kindern der heißen Felsen und der Wüsten, am wenigsten schädlich. Früher meinte man aber, daß die Kakteen einen recht humusarmen, dünnen Boden zu ihrem Gedeihen nötig hätten. Jetzt hat sich indes herausgestellt, daß selbst solche Arten, die in ihrer Heimat auf sehr sterilem Boden wachsen, doch bei der Zimmerkultur auf nahrhaftem Boden sehr gut gedeihen und da jedenfalls ein freundliches Wachstum zeigen. Es ist allerdings streng zu unterscheiden zwischen den

humusliebenden Kakteen, den Gattungen Phyllocactus, Schinopsis und verschiedenen Cereus-Arten mit denselben, welche festen, mineralhaltigen Boden lieben, den Schinocactus, Mamillaria, Opuntia und den meisten Cereus-Arten. Danach richtet sich also die Kultur dieser Kakteen. Wer die Pflanzen zu stolzen Exemplaren heranziehen will, muß natürlich auch hier wie überall genau die Wünsche jeder einzelnen Art kennen. Allein im großen und ganzen sind jedenfalls die Kakteen sehr anspruchslos; sie können arg vernachlässigt werden, ohne gleich zu Grunde zu gehen, und darum eignen sie sich als Volkspflanzen für Stubenkultur wie nur wenige andere. Nur selten malen uns Pflanzen ein so lebensvolles Bild von den Naturkräften ihrer Heimat wie diese Kakteen, die in ihren grotesken Gestalten uns die furchterliche Gewalt des Sonnenbrandes und der Wüstenatur nicht nur sehen, sondern gleichsam fühlen lassen. —



## Wie ein Tongefäß entsteht.

Von Friedrich Rüb.

Die Kunst der Töpferei ist so alt, daß niemand zu sagen weiß, wie viele Jahrtausende sie besteht. Unsere kunstreichsten Tonvasen werden heute noch so ziemlich in derselben Weise wie die ersten, lediglich für Gebrauchszwecke geschaffenen Tongefäße des Menschen hergestellt. Die Anwendung der Drehscheibe und mannigfacher Hilfsinstrumente ist von so hohem Alter, daß wir gar nicht zu sagen wissen, um welche Zeit sie etwa entstanden sein könnten. Das merkwürdigste ist dabei, daß die Drehscheibe von den verschiedensten Völkern, die miteinander in gar keiner Verbindung standen, selbständig erfinden wurde, gleichsam, als wenn es nur diese eine Methode zur Erzeugung von Rotationskörpern gäbe. Tatsächlich hat sich diese simple Vorrichtung als so vortrefflich erwiesen, daß sie heute noch in derselben Weise angewendet wird, wie vor vielen Tausenden von Jahren; die mannigfachen Aenderungen ihrer Konstruktion sind wohl geeignet, dem Arbeiter das Drehen von Tongefäßen zu erleichtern, aber sie sind von geringem Einfluß auf die Bildung der Gefäße selbst.

Alle Tongefäße, auf denen Bilder gemalt oder eingraviert sind, zeigen uns, wie die Gegenstände entstanden sind. Wir sehen z. B. auf ägyptischen Reliefs die verschiedensten Manipulationen der Tonbereitung: wie der Ton durch Wasserzusatz plastisch gemacht und mit den Füßen getreten wird, wie die verschiedensten Formen teils aus freier Hand, teils unter Anwendung der Töpferscheibe gebildet werden. Es bleibt uns kein Zweifel darüber, daß die verschiedensten, noch heute gebräuchlichen Handgriffe auch den alten Ägyptern bereits bekannt waren. Die Reliefs zeigen uns sogar die Gestalt der Ofen zum Brennen der Tonwaren, das Einsetzen derselben, das Herausnehmen der Gegenstände usw.

Die Töpferscheibe besteht im Prinzip aus einem vertikalen Eisenstabe, an welchem sich oben eine kleinere runde Scheibe, unten ein großes Rad befindet. Der Töpfer sitzt an dieser Vorrichtung, bewegt mit seinen Füßen das große Rad, so daß die ganze Vorrichtung, je nach der Tätigkeit seiner Füße, schnell oder langsam zu rotieren beginnt, während er mit den Händen den auf die obere Scheibe gebrachten Ton bearbeitet. Unsere Abbildungen stellen nun die Erzeugung einer Kunstvase dar; doch wir wollen zunächst annehmen, daß es sich nur um die Herstellung eines einfachen zylindrischen Topfes handelt. Der Arbeiter, dem die Größe des Topfes bestimmt ist, weiß schon ungefähr, wie viel Material er nötig hat und nimmt aus seinem Steffel einen Klumpen Ton, den er auf die obere Scheibe bringt. Nun läßt er den Apparat rotieren und indem er beide Dammern in die Mitte des Tones drückt und die Finger außen gegen das plastische Material preßt, steigt der weiche Stoff, der durch die Tätigkeit der Finger zum Ausweichen genötigt wird, nach und nach empor. So entsteht schließlich die Wandung

des Gefäßes. Doch hat man sich das nicht etwa so vorzustellen, daß die Drehung der Töpferscheibe gleichsam selbsttätig den Topf erzeugt; der Töpfer muß vielmehr ein geübter und geschickter Mann sein, der das Material und das Werkzeug vollkommen beherrscht. Auf dieselbe Weise vermag er nun aber auch reichere Kunstformen, z. B. eine geschweifte Vase, wie sie unsere Abbildung darstellt, hervorzubringen. Hierbei bedient er sich noch verschiedener Stäbchen und Formhölzchen, die aber immer nur unwesentliche Hilfswerkzeuge sind, denn die Hauptarbeit hat immer doch die Hand zu leisten. Im übrigen benützt der Töpfer nur noch eine kleine Holzschiene, um die Flächen zu glätten, und einen sogenannten Tasterzirkel, um die Dicken des Gegenstandes zu messen. Diese Mehrarbeit ist natürlich höchst wichtig, da der Gegenstand einmal die genau vorgeschriebenen Dimensionen erhalten und beim Brennen auch gleichmäßig „schwünden“ muß. Es ist nämlich beim Formen des Gegenstandes darauf Rücksicht zu nehmen, daß die Dimensionen des Gefäßes beim Brennen abnehmen; der Töpfer muß also das sogenannte „Schwundmaß“ seines Materials kennen und seine Arbeit danach einrichten. Vielfach dienen noch hölzerne Schablonen, sogenannte Lehren, zur wiederholten Prüfung der fortschreitenden Arbeit; diese Lehren sind lediglich kleine Brettchen, die dem Querschnitt, der Mündung oder dem Profil des verlangten Gegenstandes entsprechen. Sie werden vom Töpfer hin und wieder an den Gegenstand gelegt, damit er zu sehen vermag, ob die Arbeit sich immer noch in den Grenzen der gestellten Aufgabe bewegt. Sehr gewandte Töpfer bedürfen dieser Hilfsmittel nicht einmal; sie besitzen ein so geübtes Auge, daß sie auch ohne Anwendung dieser technischen Mittel genau nach dem Vorbilde zu arbeiten vermögen.

Gewisse Teile der Vase können nicht mit Hilfe der Drehscheibe hergestellt werden. So sehen wir z. B., daß unsere Vase auf der Abbildung eine sogenannte Schnauze, einen Ausguß, besitzt. Diesen erzeugt der Arbeiter freihändig, indem er Dammern und Mittelfinger gegen den Rand des im hohen fertigen Gegenstandes drückt und mit dem Zeigefinger den Ton zwischen diesen hindurch preßt, während außen die zweite Hand nachhilft.

Das ist aber nur ein Beispiel. Jeder Töpfer hat seine eigenen Kunstgriffe, die er sich fast unwillkürlich im Laufe der Jahre angeeignet hat.

Unsere Vase hat nun auch einen Henkel. Dieser wird freihändig als Stäbchen geformt oder gerollt, nach dem Augenmaß oder nach einer „Lehre“ gebogen und dann unter Anwendung verdünnten Tones an die Vase geheftet. Natürlich können nur kreisrunde Gegenstände, sogenannte Rotationskörper, auf der Drehscheibe erzeugt werden, während zur Erzeugung anderer Gegenstände der Ton in Formen gepreßt wird. Indessen muß doch betont werden, daß man auch ovale Körper auf der Drehscheibe erzeugen kann; in diesem Falle ist sie nach dem Muster des auf Drehbänken üblichen Ovalwerkes eingerichtet, auf welches ich hier nicht näher eingehen kann.

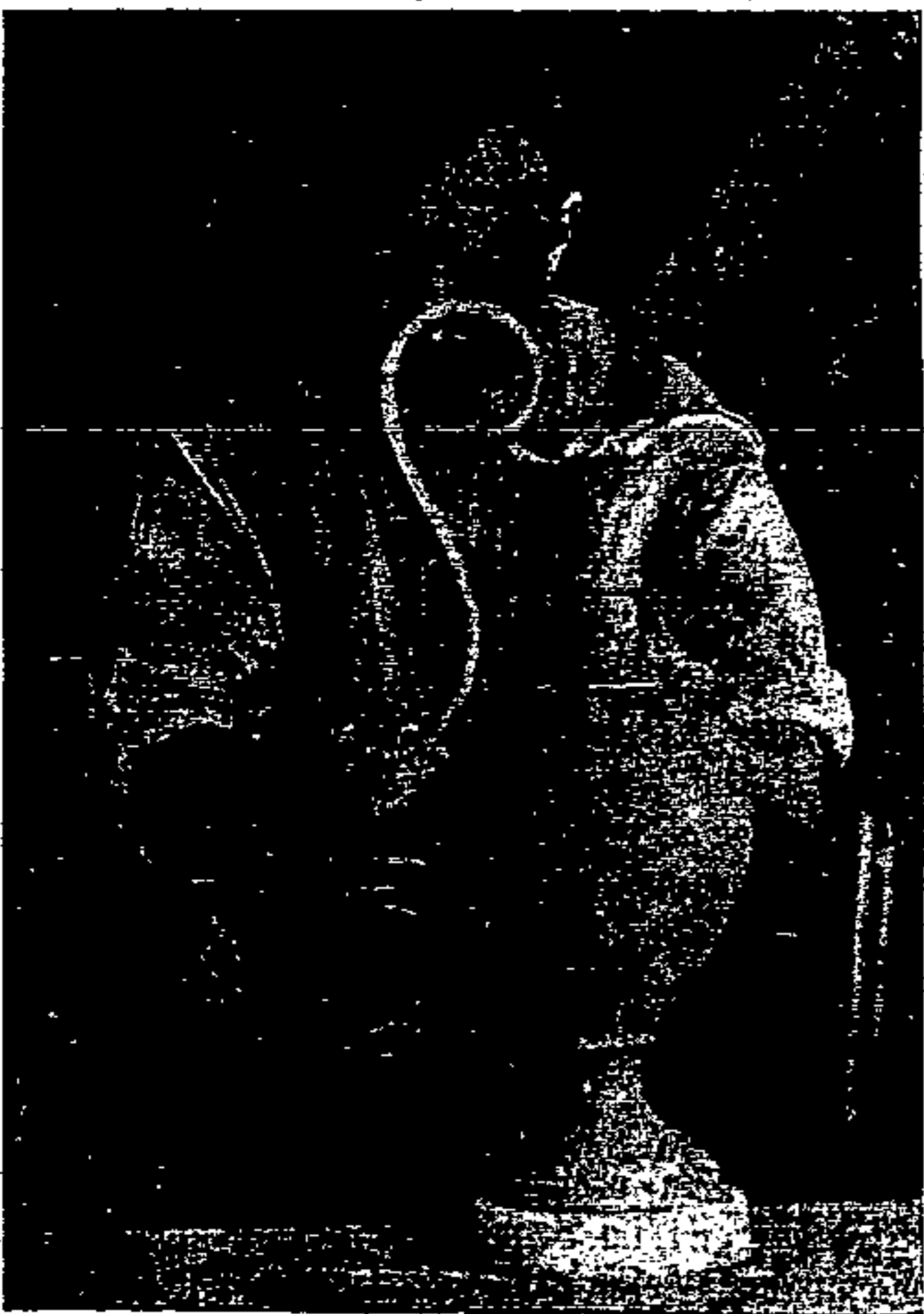
Nach dem Formen folgt das Brennen. Sollen die Gefäße aber der Hitze des Feuers ausgesetzt werden, so müssen sie zunächst eine gewisse Festigkeit erlangen. Das geschieht durch Trocknen an der Luft. Solche Gegenstände, namentlich auch Vasen, die zur Aufnahme von Flüssigkeiten bestimmt sind, erhalten in der Regel eine Glasur. Die Glasur besteht aus einem dünnen Tonbrei mit mannigfachen Zusätzen. Ton oder Lehm mit einem Zusatz von Vitrolyd ergibt im Brande eine durchsichtige Glasur, so daß das Gefäß die Farbe des Tones erhält. Diese Farbe kann, je nach der natürlichen Zusammensetzung des Rohmaterials, sehr verschieden ausfallen: gelb, rot, braun, und man hat es durch Mischen gewisser Tonarten in der Hand, bestimmte Färbungen zu erzielen. Will man aber eine farbige Glasur erzielen, welche eine reiche und prächtige Farberstala gestattet, so hat man eben die färbende Substanz hinzuzusetzen, Eisenvitriol, Schwefelantimon, Kupferasche usw. Es gibt eine sehr große Reihe metallischer und mineralischer Zusätze zur Erzielung schöner Glasuren, und mangesetzt werden neue Erfindungen

auf diesem Gebiete gemacht, die voll den betreffenden keramischen Werken möglichst geheim gehalten werden. Die Wirkung der Glasur, ihr Effekt, hängt aber



Das Drehen des Rumpfes.

auch wesentlich davon ab; in welcher Weise sie auf die Fläche des Gegenstandes gebracht wird. Das Gefäß kann in den Glasurbrei eingetaucht oder dieser über den Gegenstand hinweggegossen werden; auch kann man die Glasur nur stellenweise mit dem Pinsel auftragen und Malereien mit diesem ausführen. Die moderne Kunstkeramik hat gerade durch die mannigfachen Methoden des Glasierens eine Reihe



Ansetzen des Henkels.

neuer, interessanter Effekte hervorgebracht; ich möchte nur an die in Fachzeitschriften vielbesprochenen Ueberlauf-Glasuren erinnern, die dadurch entstehen, daß man die aufgetragene Flüssigkeit scheinbar ungerührt in Tropfen und Streifen über die Fläche laufen läßt, wodurch mannigfache „Zufallseffekte“ entstehen. Ist die Vase nach Auftragen der Glasurmasse wieder getrocknet, so wird sie gebrannt. In der

Regel bequillt sich aber bei einfacheren, wohlfeileren Gefäßen mit einem Brande, während zahlreiche Kunstgegenstände mit Malereien sowohl vor wie nach dem Glasieren gebrannt werden. Malereien werden vielfach vor Auftragen der Glasurflüssigkeit auf die Tonwandung gebracht, denn die Glasur vermag die Malerei zu schützen und unverändert zu erhalten. Das Wesen der Glasur besteht nämlich darin, daß sie in der Hitze zu fließen beginnt und sich in eine glasige Masse verwandelt, welche zugleich die Poren des Gefäßes verschließt. Das Brennen erfolgt in Öfen, die speziell für die verschiedenen Arten von Tonwaren konstruiert werden. Die Tongefäße werden in der Flamme anfangs nur wenig erhitzt, dann aber großen Hitzeabgraden ausgesetzt und derart durchglüht, daß die Glasurmasse in Fluß gerät. Nunmehr werden alle Öffnungen des Ofens verschlossen, so daß die Gefäße allmählich abkühlen. Sie dürfen nicht eher aus dem Ofen entfernt werden, bis sie vollkommen kalt sind. Kunstreiche Stücke, die eine sorgfältige Behandlung verlangen, werden in Kapseln von feuerfestem Ton, sogenannten Muffeln, verschlossen, wodurch sie einen sehr gleichmäßigen Brand erhalten.

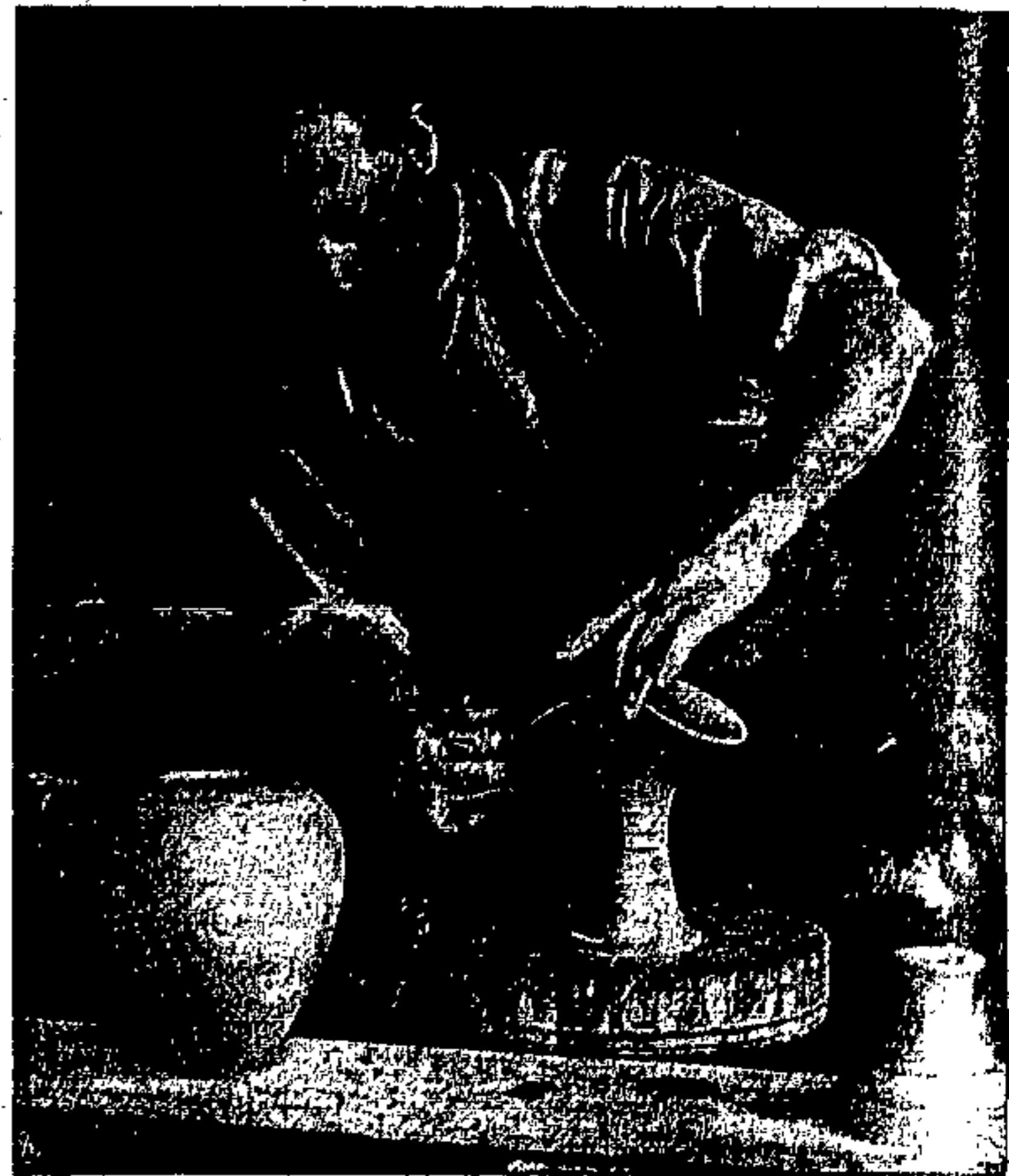
Das ist etwa die Entstehungsgeschichte unserer Vase; doch werden alle Tonwaren ungefähr den gleichen Entwicklungsgang durchmachen. Je nach der Bestimmung des Gegenstandes, je nach der beabsichtigten Wirkung wird jedoch das Vorbereiten des Tones wie das Brennen mehr oder minder sorgfältig betrieben, und von der Vollkommenheit der bezüglichen Einrichtungen hängt dann auch im wesentlichen das Aussehen des fertigen Gegenstandes ab. Wenn wir es nicht wüßten, würden wir es nicht glauben, daß das feine Meißener Porzellan-Figürchen und die kostbare Majolika-Vase Geschwister des rohen Ziegelsteines und des ordinären bunten Töpfer sind. —

### Wetterprognosen und Wetterkarten.

Von Heinrich Gerstmann.

Viele von denen, die am Abend in der Zeitung die Wetterprognose für den nächsten Tag lesen, pflegen daran die spöttische Bemerkung zu knüpfen: „Also wird gerade das der Prognose entgegengesetzte Wetter herrschen!“ Es ist aber nicht so böse gemeint, im Gegenteil, wenn wirklich einmal ein großer Unterschied besteht zwischen dem vorausgesagten und dem wirklich eingetretenen Wetter, dann ist man allgemeiner erstaunt, und gerade dies Erstaunen beweist, daß man zu der modernen Wetterprognose doch großes Vertrauen besitzt. Und dies Vertrauen ist berechtigt. Die Meteorologen, die sich der Arbeit unterziehen, die Wetterprognosen aufzustellen und zu veröffentlichen, können nicht offener und loyaler verfahren, als sie es tun; denn sie ernüchtern, soviel an ihnen liegt, jeden Leser der Wetterprognosen; deren Richtigkeit selbst zu kontrollieren. Zu diesem Zweck veröffentlichen sie zugleich mit der Prognose diejenigen Angaben, auf Grund

deren jene entstand, in der Gestalt der Wetterkarte, und es liegt nur am Leser selbst, die Fähigkeit zu erwerben, die Wetterkarte richtig zu lesen und selbst ein Urteil über das in nächster Zeit zu erwartende Wetter zu bilden. Als nächste Zeit ist hierbei nicht mehr als etwa 24 Stunden zu verstehen; denn das Luftmeer, in dem die Wettererscheinungen vor sich gehen, ist so beweglich und veränderlich, daß, wenn man auf Grund des heutigen Luftzustandes eine Prognose für den übernächsten Tag aufstellen wollte, in der Zwischenzeit ganz andere Bedingungen und Ver-



Eindrücken des Ausgusses.

hältnisse eingetreten sein können, die der vorher gestellten Vorhersage jede Basis nehmen und sie völlig über den Haufen werfen.

Der Mensch ist so sehr vom Wetter abhängig, daß schon in den allerersten Kulturstadien Wetter-



Glasurüberguß.

prognosen notwendig sein mußten; allerdings von einer rein kulturhistorischen entsprechenden Schwerehaftigkeit und Augenmerklichkeit. Zunächst mag man die



**Echt silberne**

Remontoir-Uhren, garantiert gutes Werk, s. Rubin, schönes, starkes Gehäuse, deutscher Reichstempel, 2 echte Goldbränder, Emaille-Bisferblatt, Mk. 10,50. Diefelbe mit 8 echt silbernen Kapfeln, 10 Rubin Mk. 18.

**Schlechte Ware führe ich nicht.**

Wetne sämtlichen Uhren sind wirklich gut abgeregelt und genau reguliert; ich gebe daher volle 2 jährige Gewähr. Ueber den Versand gegen Nachnahme oder Postnachzahlung, Umtausch gestattet oder Geld sofort zurück, somit Bestellungen bei mir ohne jedes Risiko. Preislisten gratis über alle Sorten Uhren, Ketten und Goldwaren gratis und franko.

**S. Kretschmer**, Uhren, Ketten und Goldwaren, Goldwaren. In gros Berlin 415, Neue Königstr. 4. Rechte und wirklich billige Bezugsquelle für Uhrmacher und Wiederverkäufer.



**Wollen Sie etwas Feines rauchen?**

Dann empfehlen wir Ihnen

**„Salem Aleikum“ Cigarette.**

Garantirt natürliche türkische Handarbeit.

Diese Cigarette wird nur lose, ohne Port, ohne Goldmündstück, verkauft. Bei diesem Fabrikat sind Sie sicher, daß Sie Qualität, nicht Konfektion bezahlen.

Die Nummer auf der Cigarette deutet den Preis an:  
 Nr. 3 kostet 3 S., Nr. 4: 4 S., Nr. 5: 5 S., Nr. 6: 6 S.,  
 Nr. 8: 8 S., Nr. 10: 10 S. pro Etick.

Nur echt, wenn auf jeder Cigarette die volle Firma steht:  
**Orientalische Tabak- und Cigarettenfabrik „Yenidze“**,  
 Inhaber: Hugo Zietz, Dresden.

Ueber achthundert Arbeiter!

**Zu haben in den Cigarren-Geschäften.**

**VORTEILHAFTESTE BEZUGSQUELLE**

4-8 A. Cig. 100 St. M. 2,80 S., — 3,20 8,80  
 5-6 A. Cig. 100 St. M. 3,40 3,60 4, — 4,30  
 6-7 A. Cig. 100 St. M. 4,40 4,60 4,80 4,90  
 7-8 A. Cig. 100 St. M. 5, — 5,20 5,60 5,80  
 10 A. Cig. 100 St. M. 6, — 6,60 u. besser.

Garantie: Rückn. od. Tausch, dah. k. Risiko.  
 Nachnahmesendungen ab 500 St. franko

**H. C. Albrecht**, Cigarren-Fabrik  
 Kaiser Wilhelmstrasse 49 (Albrechtshof)  
 Neueste illustrierte Preisliste gratis.

**Elektrische Taschenlampen**

von 60 A an.  
 Preisliste gratis und franko.  
**B. PESTEL**, Dresden 6.  
 Begründet 1880.

**Gute Cylinder-Uhren.**

Goldrand auf 6 Steine M. 7.  
 Ferner Remontoir mit zwei Silberdeckeln auf 10 Steine M. 12. Gold.  
 Damen-Uhren auf 10 Steine M. 17.  
 3jährige Garantie, Katalog gratis und franko.

**W. Davidowitz**, Berlin 184, Brückenstr. 5a. mal prämiert mit der goldenen Medaille.

**Paul Kämpfe**, Spezialfabrik elektr. Artikel Berlin E1, Josefsstr. 1.

Elektrische Uhrstände, Kravattennadeln, Nasen, Ohren usw. Sämtlich, Installationsmaterial, Motoren usw. Illustr. Preis. grat. u. franko. Für Händler u. Wiederverk. billig. u. beste Einkaufsquelle.

**Hienfong-Essenz**, extra stark, für Wiederverkäufer versendet ein Dutzend M. 2,50 (bei 30 Fl. M. 8) kostenfrei überall hin. Laborator E. Walther, Halle a. d. S., Heilstrasse 2.

**Deutsche erste-klassige Roland-Fahrräder & Motorräder auf Wunsch auf Teilzahlung** Anzahlung bei Fahrrädern 20-40 Mk. Abzahlung 7-10 Mk. monatlich. Bei Barzahlung liefern Fahrräder schon von 65 Mk. an. Man verlange Katalog umsonst.

**Roland-Maschinen-Gesellschaft** in Köln 286.

**Hienfong-Essenz** alt bewährtes Hausmittel, extra starke Qualität, versendet an Wiederverkäufer ein Dutzend M. 2,50 (30 Flaschen M. 7) kostenfrei überall hin. Laboratorium P. Seifert, Dittersbach No. 10 bei Wäldenburg (Schlesien).

5 Stück sortierte, Hirschgeweihe 6 u. 8 schüdelochte in zusammen M. 20. — Nachnahme.

**Georg Fritzmann**, Lichtenfels.

**Sommersprossen** beseitigt unt. Garantie, Präparate pr. Auf. M. 5 exkl. Post. Apoth. C. Luth, Berlin; Gartenstraße 181.

**Bei Magerkeit**

Schöne Körperform, lipp. voll. Figur verwendet man **FIB** (ges. uns. Kraftpulver „FIB“ gesch.) Pralagekrant m. grosser gold. Medaille, Ehrendiplom etc. Bis 30 Pfd. Zunahme i. za. 6 Wochen. Strang reell u. garant. unachkölich, auch für Kinder. Paket M. 2 gegen Postanweisung od. Nachnahme. Nur allein echt zu beziehen v. **Wallbrecht & Co., Hygien. Institut** Berlin 285, Karlsbadstr. 21.

**Buch über die Ehe** mit 30 Abbild. von Dr. Retau M. 1,00. Vollständiger Ratgeber für Eheleute mit 50 Abbild. von Dr. Horzog M. 1,00. Beide Bücher zusammen M. 2,70 franko.

**L. Saechtelen**, Berlin 325 Melchiorstr. 81.

**Sommersprossen** verschwinden sicher unter **Garantie** durch den Gebrauch meiner rühmlichst bekannten **Sommersprossensalbe**.

Apoth. **J. Detering**, Langendroer. Fabr. chem.-pharm. Toiletteartikel. Salbe und Seife M. 2, franko Nachnahme M. 2,40. Zahlreiche Anerkennungsschreiben.

**Anzugstoffe** für Herren (iefert wirklich preiswert)

**Tuchversandhaus**

**Hermann Gleim** Erfurt 80.

Verlangen Sie Muster franko.

**Musikinstrumente** für Orchester, Schule u. Haus.

Neu erschiene Preisliste frei.

**Jul. Heinr. Zimmermann**, Leipzig. Geschäftsh. : St. Petersburg, Moskau, London.

**Reolsharmonika** für Gärten u. u. Dächer, ertönt von selbst, M. 6, starker Ton M. 8. Illustr. Katalog. **Adolf Klingner**, Reichenberg, Böhmen, Kaiserhügel 46.

**Händler und Hausierer** verlangt Preisliste über Kurz-, Wand-, Feder- und Stahlwaren, Seifen und alle einschläg. Artikel von **Wilhelm Sonnenberg** (Inhaber B. Rosenstoin), Hamburg 1, Grobneumarkt 24, Spezial-Engros-Geschäft nur f. Händl., Hausierer u. Marktref. Versand überallhin gegen Nachnahme.

**Soberana-Fahrräder**, Näh- u. Wringmaschinen sind die besten und billigsten. Fahrräder mit 1, 2 u. 5 Jahre Garant. von M. 56. — bis M. 180. —

Fahrräder mit Sonnenstrahlenfelgen höchste Errungenschaft der mod. Fahrradtechnik. Alle Bedarfsartikel sehr billig. Kat. umi. u. portofr.

Wieder: **Soberana-Fahrr.-Industrie** verk. gel. Volk & Crambauer, Nürnberg 144

**Brennabor-Fahrräder**. Die Firma Brennabor-Fahrrad-Werke, Brandenburg (Havel) offeriert ihre anerkannt vorzüglichsten und berühmtesten Fabrikate in heutiger Nummer, worauf wir unsere geschätzten Leser hierdurch aufmerksam machen.

**Wir bringen** eine entzückend schöne und grosse Auswahl in Herren-Anzug- und Paletotstoffen, Damenkleider- und Blusenstoffen jeder Art. Die Preise sind bekannt niedrig, die Qualitäten ganz vorzüglich, was tausende von Anerkennungsschreiben beweisen.

**Verlangen Sie kostenlose Zusage** unserer Muster und Kataloge!

Direkter Bezug! Kein Kaufzwang!  
 Wir liefern bei Beträgen von 15 Mark an franco ins Haus:

8 m Monopol-Cheviot	für 6 A 30
3 „ Fantasie-Anzugstoff	„ 9 „ —
3 „ Ia. Kammgarn-Cheviot	„ 12 „ 75

6 m glattes Damenuch	für 3 A 60.
6 „ Noppé-Kostümstoff	„ 5 „ 85
6 „ reinwoil. Kammgarn	„ 6 „ 30

Garantie: Umtausch oder Geld zurück.

**Einfortschaltung Olufsen 277**  
 Olufsen & Co. in Lpz.

**Brennabor** ist nicht das billigste, aber das beste Rad!

Wunderbar leichter Lauf  
 Gewissenhafte Präzisionsarbeit.

Vornehmes Aussehen  
 Garantie für Haltbarkeit

**Brennabor-Fahrrad-Werke** Brandenburg a. d. Havel

## MUSIK-WERKE

aller Art Photograph Apparate

GEGEN MONATS Raten v. 2 Mark

Illustr. Katalog No. 297 gratis u. frei

BIAL & FREUND Breslau

### Gummi-Waren

hygienische jed. Art, viele Neuheiten. Concurrenzlos billige Preise. Crosser illustr. Katalog gratis u. franko.

Josef Maas & Co. Berlin 120 Oranienstr. 102. Größtes Haus d. Branche.

Garantie für Güte. Preisliste frei. Wilhelm Harwig in Markensuhlrohen i. S. Welches Instrument gekauft werden soll, bitte anzugeben.

### 500 Mark Belohnung!

Goldene und silberne Medaille Paris 1900. Sommersprossen, Gesichtsplokel, Mitesser, Finnen, Pusteln, Gesichtsröte, Nasenröte, Runzeln, Falten u. alle Hautunreinigkeiten verschwinden durch meinen

#### Schönheitshersteller Pohl!

Macht Gesicht u. Hände blendend weiß, glatt, zart u. jugendschön. Garantie für Erfolg. Glänz. Dankschreiben. M. 3,50, per Nachnahme (franko M. 4.—).

Georg Pohl, Versandhaus, Georghaus Berlin-Schöneberg, Albertstraße 13.

In Kürze erscheint in meinem Verlage:

## Ratgeber für Herz- und Nervenleidende

(von Dr. F. Schmidt) mit Berücksichtigung der bewährten Warbacher Selbstmethode von Dr. F. Schmidt. Preis M. 1,00.

Su beziehen durch jede Buchhandlung und durch

### Paul Kluge, Buchhandlung und Verlag, Wangen, Baden No. 10.

## Was ist Reise-Cheviot?

Ein eleganter Anzugstoff aus reiner neuer Schafwolle, unzerreißbar und echt, 140 cm breit. 3 Meter kosten M. 12 franko. Direkter Versand nur guter Herrenstoff. Neuheiten bei billigen Preisen. Jeder genaue Vergleich überrascht. Aus über 1000 Postorten liegen Nachbestellungen vor. Verlangen Sie Muster portofrei zur Ansicht.

W. Boetzkes, Düren 25 bei Aachen.

## Fabrikmarke 30 Tage zur Probe

versenden wir, um jedermann Gelegenheit zu geben, sich von der Güte unserer Waren zu überzeugen, unser Silberstahl-Rasiermesser No. 30, fein hohl geschliffen, fertig zum Gebrauch, mit Etuis pro Stück M. 1,50 unter fünfjähriger Garantie. Besteller verpflichtet sich, den Betrag binnen 30 Tagen ein oder das Messer retourzusenden. Also kein Risiko! Mehr als ein Stück versenden wir nur unter Nachnahme. — Mamen in Goldschrift pro Stück 10 & und portofrei versenden wir unser Hauptpreis-katal., neueste Ausgabe mit za. 2000 Abbildungen über Stahlwaren, Lederwaren, Gold- und Silberwaren.

Umsonst Pfeifen, Sensen, Haushaltsartikel sowie viele Neuheiten. Stahlwarenfabrik

### Gebr. Wolfertz, und Versandgeschäft, Wald b. Solingen No. 20.

## Taschen-Fernseher für jedermann.

Zugleich Vergrößerungsglas, Brennglas, Taschenpanorama, Spiegel, Augenspiegel ganz zusammenlegbar.

Ersatz für teure Feldstecher. Bequem in der Tasche zu tragen. Preis nur Mk. 1,— gegen Nachnahme Porto 20 Pfg.

Stahlwarenfabrik \* Versandhaus l. Ranges

### E. von den Steinen & Cie. Wald bei Solingen 282.

## Julius Busse

Gold- u. Silberwaren. Wacker-Uhren mit Absteller v. 1,80 an Nickel-Rem.-Uhr, 30 St. -Werk v. 3,25 an Edle silberne Kam.-Uhren v. 6,90 an Edle silberne Damen-Uhren v. 6,75 an

Versand gegen Nachnahme oder vorherige Einzahlung des Betrages. Risiko ausgeschlossen, da bei Nicht-zufriedenheit Geld retour.

Uhren aller Art.

## BUCH DER WUNDER

erhält Jeder auf Verlangen gratis

### Hypnot. Spiritismus

DAS NEUHEITLICHE DER NATURLICHEN DINGE.

MEYER'S VERLAG, LEIPZIG 9.

Scherz-, Jux- u. Vexir-Artikel Feuerwerk, Zauberapparate, Couplets, Hochzeits- und Vereinsliteratur. Preislisten gratis.

Erh. Frisch, Münchenberg 31, Bayern.

### Direkt von der Fabrik:

Erstklassige Fahrräder mit Glocken- und prima Pneum. M. 60 mit 1 Jahr Garantie.

Pneumatischer Mantel 8 M. 4,25

Schlauch d. 2,76

Garantur-Pneumatischer Mantel 14

Neuheit! Hilfsmotor 1/2 HP. an jed. Fahrrad sofort anzubringen. Klein u. leicht im Gewicht, fabelhaft billig! Ferner: Glocken, Sattel, Freilaufnaben, sowie sämtl. Zubehörtel. Ausnahm. bill. Preis. Illustrierter Prachtkatalog grat. u. fr. Komol-Fahrrad-Werke Akl.-Ges., Dresden 144. Fabrik in Fahr- u. Motorrädern sowie Zubehörteln.

Alle sanitären Bedarfsartikel. Philipp Rümper, Frankfurt a. M. 64. Preisliste gratis.

## In voriger Nacht hat

mancher noch nicht daran gedacht, dass Ernst Machnow wieder die besten und billigsten Fahrräder, Fahrradteile und Nähmaschinen hat. Neue Fahrräder M. 60, 55, 50, 45, 75. Nähmaschinen M. 80, Laufdecken M. 3,20, 3,50, 4. Luftschläuche M. 2, Fusspumpen 60 &, 80 &. Englischer 20 &. Pedale 90 &. Kotten M. 1,50. Lenkstangen M. 2. All right - Motorräder 2 1/2, M. 500 usw. Illustrierter Prachtkatalog gratis und franko. Ernst Machnow, Berlin, Arconaplatz 1.

## Kluge Frau

ist nur jene, welche das für jede Familie wichtigste hygienische Buch „Die Frau“ von Frau Anna Hein, fr. Oberhebamme a. d. geburts-hilf. Klinik d. Kgl. Charité zu Berlin, gegen 50 Pf. in Briefm. bestellt von Frau Anna Hein, Berlin S. 100. Oranienstrasse 65.

Alle hygienischen Bedarfsartikel bestens u. billigst. Katalog umsonst.

F. Beier Nachf., Berlin 100 Reichensbergerstr. 104.

## Aller Art - heilbar - ohne Operat. u. Berufsst. Ausw. briefl. glänzende Erfolge.

### Beinkranke

Prospekt gratis u. franco. Falbe's Inst. f. Beinkr. DRESDEN-A. Johannesstr. 9.

## Patente etc.

Beforgt u. verwertet

### Carl Scheinberger

Hamburg, Gr. Burtfah 26. Den Lesern d. Zeitung Auskünfte kostenlos.

## GROSSE MATRATZEN Betten

12 MARK

(Oberbett, Unterbett, Pfissen und Wynth) mit garantiert neuen Federn gefüllt. In besserer Ausführung M. 15 u. 20, bezgl. zweischläf. M. 18, 22, 20 1/2. Holzbettstelle wie obige mit Matratze und Kellissen, einschläf. M. 20, zweischläf. M. 25. Versand bei freier Bexp. geg. Nachnahme. Umtausch oder Rücksendung gestattet. Ungarische Bettfedern- und Betten-Fabrik in Hamburg N. 3. Preisliste frei! Bitte Nachbestellung.

## Billige Briefmarken

Preisliste gratis. Rudolf Keil, Gablons a. N., Austria.

## Hygienische

Bedarfsartikel. Neuester Katalog mit Empfehlung vieler Aerzte und Profens. gratis und franko.

H. Unger, Berlin NW, Friedrichstr. 91/92.

## Für 3,50 Mark

versend. unt. Nachn. int. Glas u. Packung: 3 Fl. alten Portwein

P. Koch & Co., Weingrubbe, Wein-Import, gegr. 1841.

Berfende das feinste in naturgerückerten weisfährigen

## Land-Johnken

zum Rohessen pro 1/2 von M. 1,05 an bis M. 1,55 (Gewicht pro Stück 10-30 W). Garantie für Gesundh. u. prima Ware. Wurst- und Fleischwaren billigst.

W. Kordtkranke, Weisterwiehe, Sr. Wiedenbrück (Westf.).

„Das goldne Buch über die Ehe“ mit 89 Abbildungen von Dr. Retau, M. 1,00. „Das Familienbuch“ mit zahlreichen Abbild. von Dr. med. Herzog-Wertelmu, unentbehrlicher Ratgeber für Eheleute, M. 1,00. Beide Bücher M. 2,00 zusammen, nebst einem feinen Herrschersportemünze gratis. Preisliste über interessante Neuheiten in Büchern franko.

### Winters Versandhaus,

Offenbach a. W., Landgrafstraße 8.

## Hygienische

Bedarfsartikel. Beste u. Vergt. u. Prof. empf. pat. Neuz. Preisst. gr. Sehr reich. illustr. wissensch. Schrift geg. 50 & Hygien. Versandhaus, Wiesbaden E. 20.

## PARIS.

Größtes Spezialgeschäft = Hygienischer Artikel. DRESDEN 59. Amalienstraße 28. Preisliste gratis.

## Vorteilhafte Bezugsquelle für Private!

Versuchen Sie bitte unsere unübertroffenen Qualitäten:

- Borussia-Kakaopulver, Qualität Nr. 0 pro 1/2 M. 1,40
- „ „ „ „ „ 1 „ 1,50
- „ „ „ „ „ 1a „ 2,—
- „ „ „ „ „ Prima „ 2,40
- Makronen-Masse, backfertig „ „ 1,20
- Marpizan-Masse zum Modellieren u. backfertig „ „ 1,20

Verlangen Sie bitte Preisliste! Versand per Nachnahme!

### Poser & Tischer, Halle a. d. S. Fabrik Mansfelderstraße 63-65.

## Nur 1,20. Arbeits-Pfeife!

Porto 20 & extra.

Bei Bestellung von 8 Stück wird die 9te gratis beigelegt. Porto 50 & extra.

wie Bild, 27 cm lang; schöne, bequeme Arbeitspfeife, Kopf m. Nickelbeschlag, wohlriech. echt Weichselrohr u. Kernspitze, bei Voraussendg. nur M. 1,20 u. 20 & für Porto. Geg. Nachnahme noch 20 & Postgebühren extra.

FREIHEIT! GLEICHHEIT!

Singer. Feindhand Lassalle. A. Babel. „Wir kämpfen für Freiheit und Recht!“ Wilhelm Liebknecht. BRÜDERLICHKEIT! G. Vollmar. Z. Auer.

Das Pfeifenkopfbild (6 Parteigenossen darstell.) ist nach Photographie ganz genau in Farben gemalt u. eingebraunt. Vollständ. Name i. d. Pfeifenkopf eingebraunt 30 &. Garantie: Umtausch od. Betrag retour.

Nur Mk. 1,20.

Stahlwarenfabr. und Versandhaus Paul Kratz, Solingen 3-7.

## Sommersprossen

entfernt Creme Any in wenigen Tagen. Nachdem Sie alles Mögliche erfolglos angewandt, machen Sie einen letzten Versuch mit Creme Any; es wird Sie nicht reuen! Goldene Medaille Berlin, Paris, London, Patentamt. geschützt.

Verlangen Sie unsere vielen Dankschreiben Franko Nachn. M. 2,45. Allein durch Apotheken zum Eisernen Mann, Strasburg 4, Elsass

Neuversänder von 300,— Mark an. Motore zum Selbstbau in jedes Fahrrad ohne Veränderung.

Fahrräder, 1 Jahr Garantie, 69,— Mark. Akkumulatoren, Volt-Ampèremeter. Sünderr. Motorräder, Motorpneumatik. Kabel o. 30 Pf. an. Zündkerzen o. 0,95 M. Glimmerkerzen 3,25 Mark. Antriebsarmen, rund, komisch, hoch. Vergaser 1—20 Ps. Oelapparate. Benzinkanonen, Wasserpumpen. Benzinsprüher, Ölsprüher, Zündspulen. Motorradnaben, Motorbrillen. Glührohrbrenner, Nuppen, Funkenstreck. Sämtliche Zubehörtel für Fahrräder und Motorräder sehr billig!

Fordern Sie gratis und franko unseren neuesten Farb-illustrierten Katalog 1000. Direkter Versand nach allen Ländern. Vertreter auch für gelegentlichen Verkauf gesucht!

Doher Rabatti, Guter Nebenverdienst!

### Willi Haussherr G.m.b.H.

Berlin O 130, Alexanderstr. 22.

## Ringkämpfer-

Athleten-, Kellen-sprenger, Ind. Fakir, Gaukler, pp. Geheimnisse, sowie die sensationellsten Wunder der Welt. Prospekt UMSONST an Jedermann durch

### R. Rühlé, Dresden-N. 22/15 a.

Die gekündigten Leser bitten wir, bei Anfragen, Bestellungen von Preislisten und bei Aufträgen stets auf die „Neue Welt“ Bezug nehmen zu wollen. Abt. für Anzeig., „Neue Welt“.

Erfahrung gesammelt haben; daß bei einem gewissen Zustand des Himmels mit Rücksicht auf die Bewölkung, bei großer Hitze oder großer Kälte auch gewisse Wettererscheinungen zu erwarten waren. Bei der schmerzhaften großen Veränderung der Luft mag sich aber häufig gezeigt haben, wie trügerisch solche Erwartungen sind, und man wird sich unter diesen Umständen um so eher nach besseren Wetterzeichen umgesehen haben, als die Menschen der niedrigsten Kulturstufe zur Erkennung ihres Lebens nur solche Tätigkeiten betreiben, deren Ausübung unmittelbar vom Wetter abhängt. Als dann bei steigender Kultur Viehzucht und Landwirtschaft sich ausbildeten, war auch ihr Betrieb mit dem Wetterzustand im engsten Zusammenhang; denn man durfte das Vieh nicht austreiben, wenn Unwetter zu befürchten war, dem die Tiere erlagen, und man mußte die Feldfrucht einbringen, bevor sie vom schlechten Wetter verdorben war. Vermutlich hat man dann zunächst im Laufe der Jahre erkannt, daß der Zustand gewissen Tieren eine Kenntnis des zu erwartenden Wetters vermittelt. Das heißt natürlich nicht, daß die Tiere in die Zukunft sehen können, sondern es bedeutet, daß die Tiere einzelne für ihr Wohlbefinden wichtige Zustände der Luft besser empfinden als die Menschen, und daß von diesen Zuständen, die die Tiere wahrnehmen, die Gestaltung des demnächst eintretenden Wetters abhängt. So wurden die Tiere zu wichtigen

Wetterpropheten. Wenn z. B. die Luft feucht ist, werden manche Tiere, denen die Luftfeuchtigkeit unangenehm, sich in ganz bestimmter Weise dagegen zu

halb Regen eintreten. Der Mensch kannte diese feineren Zusammenhänge nicht; aber er beobachtete, daß, wenn die Tiere jene genau charakterisierte Stellung eingenommen hatten, in vielen Fällen bald Regen eintrat, und so richtete er sich mit seiner Disposition für die vorzunehmende Arbeit nach solchen tierischen Wettervorhersagungen. Auch heute noch spielen diese ja bei vielen Menschen eine große Rolle, besonders bei Jägern und Landwirten. Aber wenn auch eine solche Wetterprognose besser ist als gar keine, so ist sie jedenfalls sehr ungenau. Denn die Ursachen, aus denen Tiere bei bestimmten Luftzuständen ein bestimmtes Verhalten zeigen, werden von uns nur gemutmaßt. Geht es uns doch sogar bei Menschen, die eine Art von Wettervorherempfinden haben, nicht besser. Mancher Rheumatischer, mancher, der die Narbe einer verheilten Wunde trägt, sagt: Ich habe jetzt solche Schmerzen, wie sie nach meinen Erfahrungen nur dann auftreten, wenn bald ein Wetterumschlag folgt; also haben wir demnächst anderes Wetter zu erwarten. Wertwürdiger Weise war die ärztliche Wissenschaft aber noch nicht im Stande, festzustellen, wodurch diese ganz besonderen Zustände, meistens sind es ja Schmerzen, entstehen, die als Wetterpro-



Das erste Begräbnis. Gruppe von Ernest Barrias.

schließen suchen, indem sie etwa eine Stellung einnehmen, bei der ihr Körper der feuchten Luft möglichst wenig ausgesetzt ist. Andererseits wird, wenn die Luftfeuchtigkeit sehr bedeutend ist, wahrscheinlich

nosita dienen müssen. Einzelne sagen, der Feuchtigkeitsgehalt der Luft bildet die Ursache. Andere wieder meinen, der Luftdruck mache sich hier geltend; und da die eigentliche Ursache nicht aufgeklärt ist,

nosita dienen müssen. Einzelne sagen, der Feuchtigkeitsgehalt der Luft bildet die Ursache. Andere wieder meinen, der Luftdruck mache sich hier geltend; und da die eigentliche Ursache nicht aufgeklärt ist,

müssen diese menschlichen Zustände um so trügerischer sein, wenn sie für die Wetterprognose verwendet werden; um wieviel mehr gilt dies von den tierischen, bei denen wir überhaupt nur auf Vermutungen angewiesen sind.

Auf eine viel solidere Grundlage wurde die Wettervorhersage gestellt, als man Instrumente erfand, die uns die Zustände der Luft nicht nur im allgemeinen anzeigen, sondern sie genau zu messen ermöglichen. So zeigt das passend aufgestellte Thermometer die Temperatur der Luft, das Hygrometer oder Psychrometer ihren Feuchtigkeitsgrad, das Barometer ihren Druck. Nun war man nicht mehr von unbestimmten und unbestimmbaren Zuständen der Menschen, Tiere und übrigens auch manchen Pflanzen abhängig. Ganz besonders wichtig ist das Barometer für die Wetterprognose geworden, und allgemein gilt noch immer der Satz: Wenn das Barometer steigt, ist trocknes, d. h. gewöhnlich als schön bezeichnetes Wetter zu erwarten, wenn es sinkt, so stehen Niederschläge, also schlechtes Wetter in Aussicht. Aber das Barometer zeigt uns nur an, wie der Luftdruck in der Gegend ist, in der es steht. Wenn in der Umgebung ein wesentlich anderer Luftdruck herrscht, kann dieser den am Ort des Barometers befindlichen bald so beeinflussen, daß auch hier schließlich ein anderes Wetter eintritt, als nach dem kurz vorher gemessenen Luftdruck zu erwarten war. Also ist zu einer wirklich richtigen Beurteilung des jeweiligen Luftzustandes nötig, daß man ihn nicht nur an einem einzelnen Ort kennt, sondern weiß, wie er zu gleicher Zeit in einer möglichst weit bemessenen Umgebung ist.

Diese Ueberlegungen führten schon in den achtziger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts dazu, daß von vielen Orten Europas, ja selbst von einzelnen Punkten Amerikas Mitteilungen über die Luftverhältnisse und die Wetterlage jedes Tages an eine Centralstelle gesandt wurden, die diese Nachrichten zusammenstellte, so daß in der That ein Bild der Wetterverteilung über einen großen Teil der Erdoberfläche zu Stande kam. Leider waren durch die darauf einsetzenden kriegerischen Verwicklungen auch diese hochwichtigen Kulturarbeiten unterbrochen. Im Beginn der zwanziger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts wurden sie in verbesserter Form wieder aufgenommen. Man trug die Wettermitteilungen in Landkarten in folgender Weise ein: Bei den einzelnen Orten, aus denen überhaupt Nachrichten einliefen, wurden in den Karten die Zahlen angeschrieben, die die Temperatur und den Luftdruck dort angaben; dann wurden auf denselben Karten diejenigen Orte durch Linien verbunden, bei denen die gleiche Temperatur herrscht, sowie andererseits diejenigen, deren Luftdruck einander gleich waren. Die erstbezeichneten Linien nennt man „Isothermen“, auf deutsch Gleichwarmlinien, die letzteren „Isobaren“, auf deutsch Gleichdrucklinien.

Der Vorteil dieser Kartenzzeichnungen ist dentlich: Man sieht mit einem Blick, wie sich von einer Gegend zur anderen die Temperatur und der Luftdruck ändern, man hat gleichsam ein klares Abbild der Luftverhältnisse, wie sie sich aus den Ableisungen am Thermometer und am Barometer ergeben, vor sich. Diese Wetterkarten aus der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts unterscheiden sich also von den noch heute üblichen, wie sie z. B. in den Tageszeitungen veröffentlicht werden, anscheinend nur durch den äußerlichen Umstand, daß jene die Wettermeldungen aus viel weniger Orten enthalten, als die heutigen. Außerdem aber besteht zwischen den alten Karten und den modernen ein sehr wichtiger innerer Unterschied: In der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts war die Telegraphie noch nicht erfunden. Dies und das Fehlen der Eisenbahnverbindungen hatten die Folge, daß, wie alle Nachrichten, so auch die über das Wetter, nur sehr langsam an die Centralstelle gelangten, an der die Wetterkarte angefertigt wurde, so daß diese erst sehr lange nach dem Zeitpunkt fertiggestellt werden konnte, auf den sie sich bezieht. Für die rein wissenschaftliche Meteorologie ist dies ohne wesentlichen Belang, denn die Wissenschaft hat zu ihren Forschungen Zeit,

aber für den praktischen Wetterdienst, für die Aufstellung von Wetterprognosen ist die schnelle Benachrichtigung von der größten Bedeutung; für praktische Zwecke waren die damaligen Wetterkarten geradezu wertlos. Denn wenn die Wetterverteilung, wie sie z. B. am ersten Tage eines Monats herrscht, infolge der Langsamkeit der Nachrichtenübermittlung erst frühestens in der Mitte dieses Monats festgestellt werden kann, dann läßt sich diese Feststellung nicht mehr dazu benutzen, eine Wetterprognose für den zweiten Tag des gleichen Monats zu bilden; dieser zweite Monatsstag gehört dann ebenfalls längst der Vergangenheit an. Man kann und will nicht mehr eine Vermutung darüber brauchen, welches Wetter an ihm herrschen wird, denn jeder weiß schon, welches Wetter an ihm geherrscht hat. Man sieht also, daß ein praktisch brauchbarer Wetterdienst erst dann möglich war, als sich über die großen in Betracht kommenden Landgebiete ein Netz von Telegraphenlinien huzog. Aber vielleicht hätte auch das Vorhandensein des Telegraphennetzes noch lange nicht zu seiner Benutzung zu Wettermeldungen geführt, wenn nicht ein böses Naturereignis den direkten Anstoß dazu gegeben hätte. Während des Krimkrieges wurden durch den Sturm von Valaklava, der am 14. November 1854 auf dem Schwarzen Meere und an seinen Küsten tobte, der englischen und französischen Flotte schwere Schäden zugefügt, und auch die auf dem Lande lagernden Truppen halten unter ihm sehr zu leiden. Derselbe Sturm hatte in geringerer Stärke vorher schon im Westen Europas geherrscht; er war an vielen Orten wahrgenommen worden und man konnte genau verfolgen, wie er mit zunehmender Gewalt nach Osten wanderte. Hätte man damals Wetterkarten und Wetterprognosen gehabt, ja wäre der Telegraph auch nur in der Weise herangezogen worden, daß man von dem Nahen gefährlicher Stürme den bedrohten Stellen telegraphisch Kenntnis gab, wie es jetzt möglich und üblich ist, so hätte man sich darauf vorbereiten können und viel Unglück wäre damals vermieden worden. Nachdem nun aber das Unheil eingetreten war, zog man den einzigen Nutzen daraus, der überhaupt möglich war, man begann Vorkehrungen gegen die Wiederkehr ähnlicher Vorfälle zu treffen, und so entwickelte sich allmählich der heutige Wetterdienst. Er wird folgendermaßen gehandhabt: Aus einer großen Zahl von Orten sowohl der Küste wie des Binnenlandes werden am Morgen jedes Tages die Nachrichten über das eben, also an allen Orten zu einer gleichen, durch vorherige Verabredung ganz allgemein bestimmten Zeit herrschende Wetter an eine Centralstelle telegraphisch übermittelt. Es ist angeordnet, daß diese Wetternachrichten schleunig, also mit Vorrang vor den gewöhnlichen Telegrammen, expediert werden, so daß sie frühzeitig am Ziele sind. Dort, im Centralwetterbureau, werden die so erhaltenen Nachrichten in vorgedruckte Landkartenformulare derart eingetragen, daß bei jeder in der Karte angezeichneten Ortschaft, aus der eine Wetterdepesche vorliegt, deren Inhalt vermerkt wird.

Die Wettertelegramme sind nun bei allem ihrem reichen Inhalt doch sehr kurz gefaßt; jedes enthält nur eine mehrzifferige Zahl und dahinter ganz wenige Buchstaben. Nach allgemeiner internationaler Abmachung bedeuten die ersten beiden Ziffern der Zahl, von links aus gerechnet, den Barometerstand des Quecksilbers in Millimetern, wobei die Hunderter als ohnehin leicht erkennbar nicht telegraphiert werden; lauten also etwa die ersten beiden Ziffern 62, so heißt das, an dem Ort, aus dem das Telegramm kommt, hat der Luftdruck eine Stärke, die dem Druck einer Quecksilbersäule von 762 Millimetern gleich ist; daß es 762 und nicht etwa 662 sind, ist selbstverständlich, und würde einmal, was seit Menschengedenken noch nie vorgekommen ist, wirklich einmal ein Luftdruck von nur 662 Millimetern Quecksilber eintreten, so würde dieser seltene Fall natürlich im Wettertelegramm ausnahmsweise besonders vermerkt werden, und diese Verlängerung des Telegramms wäre ja auch ganz berechtigt. Würden aber im gewöhnlichen Telegramm zuerst die Ziffern 94 stehen,

so wüßte der Beamte im Wetterbureau, daß der Luftdruck von 694 Millimetern Quecksilber bedeutet, denn 794 Millimeter kommen eben auch nicht vor.

Bei meteorologischen Beobachtungsstationen, die im Gebirge oder sonst hochgelegenen sind, werden allerdings nicht selten am Barometer 662 Millimeter und noch weniger sehr häufig abgelesen, aber das bedeutet keinen besonders niedrigen Luftdruck, sondern ist nur eine Folge davon, daß, je höher man von der normalen Erdoberfläche in die Luft steigt, der Druck der Luft um so geringer wird. Die Luft ist eben eine Art Schale, die überall in gleicher Dichte um die Erdkugel gelegt ist; je höher wir hinaufsteigen, eine um so geringere Luftschicht haben wir nur noch über uns, und wenn wir bei Aufstiege auf einen Berg ein Barometer mitnehmen und seinen Quecksilberstand am Fuße des Berges in seiner Mitte und auf dem Gipfel ablesen werden wir finden, daß der Druck der Luft um so geringer wird, je höher wir steigen. Wollten wir die einzelnen Stationen den Barometerstand, so sie direkt ablesen, an die Centralstelle telegraphieren, so würden dadurch große Ungleichheiten in der Meldung kommen; denn eine Station, die tausend Meter hoch liegt, hat naturgemäß immer weniger Luftdruck als eine solche, die sich nur hundert Meter über der normalen Erdoberfläche befindet. Als normale Erdoberfläche wird hierbei die Oberfläche der Meeresoberfläche betrachtet. Nun ist durch Beobachtungen und Berechnungen mit genügender Genauigkeit festgestellt, um wieviel der normale Luftdruck dadurch geringer wird, daß man um hundert, um tausend, um zweitausend Meter von der Meeresoberfläche steigt; jede Station kennt die Verringerung und der Beobachter dort addiert diesen Betrag zu dem am Barometer abgelesenen, er telegraphiert also nicht, wie groß an dem betreffenden Tage der Luftdruck in der Höhe der meteorologischen Station ist, sondern wie groß er sich zeigen würde, wenn diese Station nicht in ihrer Höhe wäre, sondern wenn die ganze Erdoberfläche dort abgegraben wäre und die Station so tief lag wie die Oberfläche des Meeres.

Diese Ausgleichung des Luftdruckes der verschiedenen Höhen nennt man meteorologisch: ihre Reduktion auf Seehöhe. Für nicht sehr große Bergeshöhen ist das Gesetz, nach dem der Luftdruck mit zunehmender Höhe abnimmt, sehr einfach: Auf je 11 Meter Höhenunterschied erniedrigt sich der Luftdruck um 1 Millimeter Quecksilber am Barometer. Wenn man also in einem Gebäude, dessen Dach 22 Meter beträgt, den Barometerstand zu ebener Erde abliest, dann das Barometer auf das Dach trägt und dort wieder den Quecksilberstand abliest, so wird man finden, daß er auf dem Dach 2 Millimeter weniger beträgt als im Erdgeschoß. Solche Unterschiede müssen natürlich berücksichtigt werden. Wenn also in der mehrzifferigen Zahl, die das Telegramm der meteorologischen Centralstelle von einer Station erhält, als erste Ziffern 60 steht, im Telegramm einer anderen Station 50, so heißt das, an der erstgedachten Station ist der Luftdruck so groß, daß, wenn man ihn in der Höhe der Meeresoberfläche ablesen könnte, er 760 Millimeter Quecksilber betrüge; in der zweitgedachten Station ist er so groß, daß, wenn man ihn in der Höhe der Meeresoberfläche ablesen könnte, er 750 Millimeter Quecksilber betrüge. Diese beiden Zahlen kann man miteinander in Beziehung setzen und erkennen, daß in der Zeit der Absendung der Telegramme der Luftdruck in der ersten Station um 10 Millimeter größer war als in der zweiten, und da bekanntlich jedes Gas sich infolge seines Drucks nach allen Seiten hin auszudehnen strebt und zwar um so kräftiger, je stärker dieser Druck ist, so wird die Luft von dem Ort, wo ihr Druck um 10 Millimeter höher ist, sich nach dem Ort hin bewegen, wo er um 10 Millimeter niedriger ist, und gerade das ist es, was der Meteorologe vor allen Dingen wissen will.



## Recht oder unrecht.

Nach einem Tagebuch erzählt von Georg Busse-Palma.

(Vorf.)

Nach zwei Jahren etwa begann das hässliche Thermometer wieder zu steigen. — Als ich eines Tages unangemeldet bei meinem Pflegevater eintrat, fand ich Tante Herta — so nannte ich seine Frau — zärtlich an seinem Hals, während er ihr das ganze Gesicht wie ein Bräutigam mit glühenden Küssen bedeckte. Unwillkürlich stieß ich einen leisen Jubelton aus. Der Doktor sah an und winkte mir unwirsch mit der Hand, wieder zu gehen. Er wollte die Wiedergefundene wohl allein haben.

Es war das erste Mal, daß er mich unfreundlich angeblickt hatte. Dennoch wurde dadurch meine Güteseligkeit nicht gestört, die beiden Menschen, die mir die Liebsten auf der weiten Welt waren, wieder vereint zu sehen. Wie ein Kanarienvogel zwitscherte ich den ganzen Tag. Der furchtbare Zweifel, ob sie sich wirklich wiedergefunden hatten, ob nicht schon diese Veröhnung nur Lug und Trug gewesen war, der kam erst viel, viel später.

In jener Zeit lernte ich zwei Männer kennen, die beide bestimmt waren, eine entscheidende Rolle in meinem Leben zu spielen: den Privatdozenten für romanische Literatur Doktor Hertling und einen ehemaligen Kaufmann namens Osman Köhne. Köhne besuchte unser Haus anfänglich sehr selten, während Doktor Hertling uns allen binnen kurzem ein lieber und fast täglicher Gast wurde. Er war ein schlanker Mann von vielleicht sechsundzwanzig Jahren, braunhaarig, mit klugen Augen und hochgewölbter Stirn. Ohne schön zu sein, machte er gleich am ersten Tage einen starken, bleibenden Eindruck auf mich, während er mich wenig oder gar nicht zu beachten schien. Ich war gegen siebzehn Jahre alt und trug das Haar nach Pachtischart in einem dicken Hängezopf. Ich erinnere mich noch heute, wie ich mich an jenem Nachmittag heimlich über diese Tracht ärgerte, und wie ich mir vornahm, ihm beim nächsten Besuch nicht anders als mit einem recht erwachsenen griechischen Sknoten vor die Augen zu kommen.

Leider war ich bei seinem zweiten Besuch nicht zugegen. Meine Pflegemutter erzählte mir aber lachend, daß unser neuer Freund sich bei jedem Schritt auf dem Korridor mit mißsam verhaltener Mugebude umgesehen und augenscheinlich auf mich gewartet hätte.

„Du hast eine Eroberung gemacht, Herta,“ rief sie mich. „Die gleichgültige Art, in der er sich nach Dir erkundigte, war nicht echt. Paß mir auf!“

Obwohl ich es nicht glaubte, wurde ich rot und wußte vor Verlegenheit nichts zu erwidern.

Ungefähr eine Woche verging, ehe er wieder kam, angeblich, um eine Florentiner Ausgabe des Machiavelli, die sich in unserer Bibliothek befand, zu besichtigen. Ueber eine Stunde bereits hatte er, mit kurzen Höflichkeitsspausen für uns Damen, mit meinem Pflegevater über das sehr seltene Exemplar geplaudert und mich mit meinem kunstvollen Haarnoten wiederum ziemlich unbeachtet gelassen, als er plötzlich mitten im Gespräch abbrach und sich mit großen, vorwurfsvollen Augen an mich wandte.

„Warum haben Sie denn den Zopf aufgesteckt, Fräulein Herta? Glauben Sie etwa, daß es so schöner ist? Nein, nein, ganz gewiß nicht!“

Die letzten Worte stieß er beinahe heftig hervor. Eine töllische Verlegenheit überkam mich. Seine Worte waren wie ein Heberfall, ohne Einleitung und ohne Motivierung. Erst das leise Lachen meiner Pflegemutter weckte mich aus meiner Erstarrung.

„Es ist bequemer so, Herr Doktor,“ sagte ich schnippisch.

Am liebsten hätte ich mir den Sknoten gleich an Ort und Stelle wieder aufgerissen, aber ich schämte mich. Mit trotzig-unmöglichem Gesicht sah ich vor mich hin, und als Tante Herta mich mit einem

Auftrag in die Küche sandte, zog ich es vor, für diesmal überhaupt unsichtbar zu bleiben.

In meiner Mädchenstube wurde ich dann von den verschiedenartigsten Gefühlen heimgesucht. Bald erschien es mir unwürdig und nichtachtend, wie er mir begegnet war, bald wieder schienen mir seine Worte wie eine seltsame Verheißung zu klingen. Er hatte mich am ersten Tage also doch beobachtet und erinnerte sich sogar meines Zopfes! War es nicht eher eine Liebeserklärung als eine Verleumdung, daß er sich über meine Haartracht ärgerte, die ihm doch ganz gleichgültig hätte sein können?

Meine romantische Vermutung wurde mir bald zur Gewißheit. Das Hängen und Wangen verlebter Herzen habe ich eigentlich nie recht kennen gelernt. Wie eine große klare Flamme stieg die Liebe in mir empor, und als sie mich ganz durchleuchtete, war es über Nacht zum natürlichen, unerschütterlichen Glauben in mir geworden, daß es im Herzen des Geliebten ebenso aussieht wisse. Ehe wir noch das ärmlichste Liebeswort gesprochen hatten, wußten wir beide, daß wir an Leib und Seele zueinander paßten und bestimmt waren, gemeinsam durch das Leben zu gehen.

Den ersten Kuß gaben wir uns unter freiem Himmel. Wir waren im botanischen Garten gewesen und gingen auf dem Heimweg das Flußufer entlang. Meine Pflegeeltern blieben eine gute Strecke zurück, und so setzten wir uns, um sie zu erwarten auf eine einsame Bank. Es war ein milde, klarer Sommerabend mit wenigen Sternen. Die Kerlaternen warfen rote, zitternde Lichter auf die schwarzen Wellenstreifen des Wassers. Ein Oberfahn kam langsam heraufgeschwommen. Das Steuer regierte mit starker Hand ein nerviger Mann, der das Fahrzeug in der Mitte der Strömung hielt. Hinter ihm auf dem Deck saß ein junges Weib, ein säugendes Kind an der Brust. Sanft und ruhig fuhren sie an uns vorüber. Die Akazien über uns dufteten sehr stark.

Ich weiß nicht mehr, was dies Bild für Gedanken in uns wachrief. Wir müssen aber wohl beide ein großes Lebenssymbol darin gesehen haben, denn plötzlich vereinigten sich unsere Hände, und wir küßten uns.

\*

Da mein Verlobter studienhalber bald darauf nach Rom reisen mußte, waren wir übereingekommen, unsere Verbindung vorüberhand geheimzuhaltend. Nur meine Pflegeeltern waren benachrichtigt worden.

„Höre darum nicht auf, unsere Tochter zu sein,“ hatte mein Pflegevater am Tage der Verlobung zu mir gesagt und mich wie in früherer Zeit zärtlich geküßt.

Damals nannte ich den gütigen, stillen Mann, aus dessen Part schon einige weiße Haare lugten, zum ersten Mal „Vater“. Es war mir auch wahrhaftiger Ernst damit. Er hatte mir alles gegeben, was ich bejaß. In der dumpfen, kalten Atmosphäre des Waisenhauses wäre ich wohl zu Grunde gegangen: wie eine sonnenlose Pflanze. Zum wenigsten wäre selbst der Traum eines so reichen Lebensglücks, wie es jetzt als Wirklichkeit vor mir stand, dort Vermessenheit gewesen. „Was ich bin und werde, verdanke ich ihm!“ Das sagte ich mir allsündlich, und auch für seine Frau, die mein verzweifelttes Kinderherz getröstet und für mich gebeten hatte, wurde die alte, überquellende Zärtlichkeit wieder wach.

Während des Winters wurden in unserem Hause mehrere Bälle und Festlichkeiten veranstaltet, die uns mit einer Menge neuer Gesichter vertraut machten. Die markanteste Erscheinung darunter war Osman Köhne, der ein aus Veirnt gebürtiger Schweizer war. Er hatte ein ungeheures Vermögen aus dem Orient mitgebracht und setzte, wie es

mindestens hieß, auch in unserem nordischen Klima die Gewohnheiten seiner syrischen Heimat fort. Er war lächelnd belehrend, und seine stark hervorspringende Hafennase und die schwarzen, stehenden Augen gaben ihm einen eigentümlich gierigen Ausdruck. Mein gesellschaftlich betrachtet, war er aber unschätzbar. Ein prächtiges Erzählertalent, verstand er es, stundenlang in der aufregendsten und amüsantesten Weise über morgenländische Verhältnisse zu plaudern. Das war auch das einzige, womit er meinen Pflegevater, dem er sonst gar nicht sympathisch war, immer wieder versöhnte. Meine Pflegemutter behandelte ihn mit ungewöhnlich kluger Höflichkeit.

Wir machte er sehr stark den Hof; er fand aber natürlicherweise alles andere als Entgegenkommen. Trotzdem wurde er ein immer häufigerer Gast, und der Doktor neckte mich schon hier und da mit der scherzhaften Drohung, meinen Verlobten mit Extrapost zurückholen zu lassen, damit ich nicht gar in die Lage dieses als Don Juan verrufenen Orientalen falle.

„Hörstest Du wirklich, daß er mich in seinen Harem sperrt?“ antwortete ich einmal lachend. „Beruhige Dich, ich bin gefeilt! Uebrigens glaube ich an sein Don-Quantum gar nicht. Mir ist es ganz rätselhaft, wie sich ein Mensch in dies gelbe Gerippe verlieben kann. Meinst Du nicht auch, Tante?“

Meine Pflegemutter warf mir einen eigentümlichen, lauernden Blick zu.

„Ich will darüber nicht urteilen,“ sagte sie trocken. „Ich meine auch, daß Du das noch weniger dürftest.“

Der seltsame Ton machte mich stugig, und ich sah sie erstaunt an. In demselben Augenblick fiel es mir in unerklärlicher Weise mit einem Male auf, wie unsäglich sinnliche Lippen und Augen die schöne Frau hatte. Ein unbezähliges Gefühl überlief mich, und ich lenkte das Gespräch hastig auf einen anderen Gegenstand.

Eines Abends, als wieder eine kleine Gesellschaft bei uns war, die sich allmählich zum Aufbruch anschickte, hatte ich mich für einen Augenblick in mein Stübchen geflüchtet, dessen beide Türen es sowohl mit dem Korridor als auch mit den für die Gäste geöffneten Räumen verbanden. Das Nebenzimmer war hell erleuchtet, das meinige lag völlig im Dunkeln, so daß ich es für die wenigen Minuten nicht erst nötig hielt, die Tür zu schließen. Ich trat an das Fenster und sah hinaus. Es war im Februar, und unser Garten war von einer feinen, weißen Schneeschicht bedeckt, auf die der Mond ein bläuliches Licht warf. Das friedliche Winterbild ließ mich lächelnd der Tage gedenken, an denen die Rosen wieder blühen würden. Mit den Rosen wollte ja mein Liebster wieder zurückkommen.

Die schnarrende Stimme Osman Köhnes ließ mich auffahren. Gottlob, er stand nicht hinter mir; er fragte nur, wo ich wäre. Seltsam, wie weit seine Stimme klang!

Er wollte sich verabschieden. Ich war aber gar nicht in der Stimmung, meine dunkle Ecke zu verlassen, und rührte mich nicht. Nach einer Weile sah ich ihn in den mir benachbarten Raum treten, und gleich darauf folgte ihm meine Pflegemutter.

„Nun, Herr Köhne, haben Sie Herta nicht gefunden?“ fragte sie laut.

„Leider nicht, gnädige Frau. Hier ist sie auch nicht. Ich werde wohl gehen müssen, ohne mich ihr zu empfehlen.“

„Vielleicht treffen Sie sie noch. Herta ist hausmütterlich veranlagt und sieht nach der Küche.“

Langsam und anscheinend unabsichtlich war sie allmählich bis in die Ecke des Gemachs getreten, wo eine Reihe hoher Topfpflanzen sie für den allgemeinen Gesellschaftsraum unsichtbar machte.

(Schluß folgt.)

## Vagabundenfrühling.

O sonnetrunke Ferne,  
O gold'ner Maientag!  
Mit Amselruf und Winden  
Geht meines Herzens Schlag.

Mit schütten blüh'nden Segen  
Die Aeste aufs Gewand.  
Jungfrischer Liebe Wesen  
Zieht übers weite Land.

Die Stadt ist dumpf und enge;  
Wenn Klang und Sonne ruft,  
Drückt mich die schweissgetränkte  
Fabrik- und Kerkerluft.

Am Menschenrecht und -Freude  
Feilscht dort ein Krämerhauf!  
Herzglück muss unterliegen,  
Unrecht kommt obenauf.

Ihr staubigen Philister  
Lasst euer Keifen nur.  
Ich gön'n' euch eure faule,  
Vergiftete Kultur.

Es strafft mein Wandersegel  
Sich flatterfroh im Wind.  
Im Wechselspiel der Tage  
Flieht auch das Leid geschwind.

Otto Krille,

**Kastalia.** Den kastalischen Quell am Fuße des Parnassos läßt der griechische Mythos von der Nymphe Kastalia bewachen. Wer vom Wasser des Bornes trinkt, den überkommt Wissen und dichterische Begeisterung. Und als Personifikation des Wissens stellte Edmund Hellmer seine Kastalia hin, die er für den Monumentalbrunnen im Hofe der Wiener Universität modellierte.

Aufrecht, sinnenden Hauptes sieht die Quellnymphe da. Am Mund und Sinn ein Zug herber Willenskraft. Stirn und Augen sind von einem ernsten, hoheitsvollen Ausdruck. Zu einem schlichten Knoten ist das reiche Haar im Nacken verschlungen. Die Hände hat sie in den Schoß gelegt. Leicht und zart fallen die Falten des Gewandes; wie Wasserscheitler, die die jungfräulichen Formen des kräftigen Körpers hindurchschimmern lassen. Eine feierliche Ruhe liegt über die weiße Marmorgestalt gebreitet. Nur das lang herabfallende, fließende Gewand giebt Leben über diese Starrheit. Aus einem gelblichen Marmor ist der mächtige Block, auf dem die Nymphe thronet. In eine feiner Seitentwände sind griechische Worte eingemeißelt, die in deutscher Uebersetzung lauten: „Mein Schlaf ist Träumen, aus dem Traum erstand die Erkenntnis.“

**Zeugenaussagen.** Bei jedem gerichtlichen Verfahren kann ungemein viel darauf ankommen, ob die Zeugen nicht nur ehrlich, sondern auch mit einer verlässlichen Kenntnis, Erinnerungstreue usw. aussagen. Im allgemeinen vermochte man bereits zu beobachten, daß ihren Aussagen und namentlich ihrem Gedächtnisse durchschnittlich zu viel zugemutet wird. Dieser Dinge hat sich neuerdings die moderne Experimentalwissenschaft bemächtigt. Insbesondere sind es verschiedene Arbeiten des Universitätsdozenten Dr. William Stern in Breslau über die Aussage, welche in diese Dinge Klarheit zu bringen streben, allerdings mit Erfolgen, die für unsere durchschnittliche Leistungsfähigkeit, aber auch für die Geschicklichkeit der die Zeugen verhörenden Richter nicht eben besonders schmeichelhaft sind („Beiträge zur Psychologie der Aussage“, Leipzig, Johann Ambrosius Barth, bisher zwei Bände). Da wurden beispielsweise den Versuchspersonen Abbildungen, Räumläufigkeiten, Vorgänge und dergleichen mehr vorgeführt, über die sie nachträglich Berichte zu machen hatten. Dabei ergab sich zum Teil ein derartiges Chaos von gegensätzlichen Ansichten der Zeugen, daß für einen Aufstellung des Sachverhaltes einfach unmöglich gewesen wäre. Acht Tage nach einem Vorgange, dessen Abfall unbekannt blieb, wurden sie mit der Aufforderung überrascht, einen Bericht über den Vorgang niederzuschreiben, und mußten dann außerdem in einem förmlichen Verhöre Fragen schriftlich beant-

worten. Ueber die Mitteilung des wirklichen Sachverhaltes, als Gegenstück zu den gemachten Aussagen, berichtet der Experimentierende: „Eine linealographische Aufnahme der Zuhörer hätte hier eine ganze Stala von Ausdrucksbewegungen: Verwunderung, Ungläubigkeit, Verblüffung, Verlegenheit über falsche und Freude über richtige Angaben mit parabolischer Schärfe registrieren können. Würde jeder zukünftige Richter, ehe er zum ersten Male Zeugen vernimmt, auch nur ein einziges Mal einen solchen Einblick in das Funktionieren seiner eigenen Erinnerung erlebt haben, es wäre sicher von Einfluß auf die Art, wie er späterhin Zeugenaussagen verlangt, erzielt und bewertet. Ein solcher Versuch müßte daher zum eisernen Bestand jedes Kriminalistischen oder prozessrechtlichen Seminars gehören.“ (II. Band, 1. Heft, Seite 28, 123.)

Noch auch mildere Dinge wurden von den neuen Forschungen erfasst. So liegen z. B. (in seinem 1. Heft) Ergebnisse über Zeit- und Raumschätzungen vor. Die erstgenannten zeigten starke Ueberschätzungen kleiner Zeitstrecken, dann eine Zunahme der richtigen Beurteilung in der Gegend zwischen 6 und 8 Minuten, und weiterhin eine mäßige, ungefähr gleichbleibende, Unterschätzung von längeren Zeitstrecken. Natürlich variieren die Ergebnisse nach verschiedenen Neben Umständen; so erscheint z. B. eine durch anstrengende Tätigkeit ausgefüllte Zeit länger als sonst. Noch interessanter und im großen ganzen von analogem Ergebnisse sind die Raumschätzungen. Raumgrößen von  $\frac{1}{10}$  bis  $\frac{1}{2}$  Meter wurden durchschnittlich um 20 pzt. überschätzt, solche von  $\frac{1}{4}$  bis  $\frac{1}{2}$  Meter durchschnittlich um wenig mehr als 1 pzt. unterschätzt, solche von 3 bis 4 Meter in ungefähr gleicher Weise, aber nicht beträchtlich über- und unterschätzt; bei 7 bis 20 Meter steigt die Ueberschätzung bis zu 21 pzt. und bei 48 Meter bis zu 49 pzt. Also ein ähnliches Verhältnis wie bei der Zeit: Kleinstes wird stark überschätzt, dann folgt eine Zone der günstigsten Urteile, die hier ebenso zwischen 1 und 4 Meter liegt, wie sie dort zwischen 6 bis 8 Minuten lag, und schließlich werden große Beträge noch mehr unterschätzt, als es bei der Zeit der Fall war. Ob eine abermalige Ueberschätzung einer noch größeren Strecke (350 Meter um 29 pzt.) eine vereinzelte Erscheinung ist oder auf eine Wiederkehr der Ueberschätzungstendenz bei sehr großen Werten deutet, mag zukünftigen Erweiterungen des bisher Erforschten vorbehalten bleiben.

Es sind schließlich gemeinsame Kräfte und Schwächen, die sich sowohl bei Zeugenaussagen im engeren Sinne, wie auch bei solchen weiteren Sinnes fundgeben. Um so verdienstvoller sind die bisherigen und um so aussichtsreicher künftige Bearbeitungen des Gebietes, das sich als die „Psychologie der Aussage“ bereits einen geachteten Namen gemacht hat. Es ist durchaus zu hoffen, daß diese theoretischen Fortschritte nicht ohne praktischen Erfolg bleiben werden.

Eine solche Psychologie muß und wird auch ihren Einzug in die Gerichtssäle halten. Noch mehr: die Lücken in unserer Leistungsfähigkeit, auf die wir hier aufmerksam gemacht werden, reizen uns hoffentlich an, sie wenigstens in der Heranbildung der künftigen Generationen zu vermeiden.

**Vom Wetter machen.** Die vollständige Unkenntnis unserer Vorfahren über die sie umgebende Natur züchtete bei ihnen naturgemäß einen trassen Werglauben. Bei allen ihnen nützlichen und glücklichen Ereignissen, bei Sonnenschein und guter Ernte, sahen sie das Walten des persönlichen Gottes oder ihres besonderen Schutzheiligen. In allen bösen, ihnen Unglück bringenden Vorkommnissen, wie Hagelschlag und Mißwachs, vermuteten sie den Einfluß ihnen feindlicher, persönlicher Kräfte, die sie ganz allgemein sogenannten Zauberern zuschoben. Der Glaube an Zauberei ist daher in den alten germanischen Rechten überall gesetzlich festgelegt. Eine ganze Reihe von Strafvorschriften handelt von ihr. Nachdem mehrere Kirchenversammlungen, darunter diejenige zu Rouen unter König Chlodwig gegen die Zauberei vorgegangen waren, bedrohte das aherische Gesetz alle diejenigen, die Sturm, Winterhärte, Brucheis, Schloffen, Donner, Hagel herbeiführen sollten, mit Leibes- und Lebensstrafe. Karl der Große hatte schon 789 alle Zauberer, Gaukler, Wettermacher entweder zu bessern oder zu bestrafen befohlen. 806 kommt er in seinem Kapitular auf diesen Gegenstand zurück, indem er abermals befehligt, diese Wettermacher überall aufzuheben, gefangen zu setzen und von der Geistlichkeit unterrichten zu lassen, bis sie Besserung geloben. Auch seinen Güterverwaltern macht er ein peinliches Vorgehen gegen die Wettermacher zur Pflicht. In § 51 seiner Kapitulare schreibt er darüber: „Jeder Beamte gebe Acht, daß nicht böse Leute, unsere Saat in der Erde oder sonst wohin bestechen und daher die Ernte

täglich ausfalle. Auch wegen anderer Zaubereitellen sie Acht geben, damit sie selbige nicht vornemen können.“ Und in § 53 schreibt er abermal: „Jeder Beamte solle darauf sehen, daß unsere Leute in ihrem Sprengel durchaus keine Mäuber und Zauberer sein können.“

Wie es nach Meinung der damaligen Zeit Zauberer gab, gab es auch Anti-Zauberer, sogenannte Defensores oder Verteidiger, die gegen Geld gute Worte die Werke der Zauberer zu nichte zu machen im Stande waren. Sie waren gar gefürchtete Leute, denn jeder gab hern und reichlich, wenn er um mit ihrer Hilfe sein Vieh von Hezerei, sein Haus und seine Familie vor Pest und Seuchen bewahrt konnte. Diese trafen gar gräßlichen Hohnspott mit sonderbaren Formeln und Gebeten, besprachen mittels Kräutern, die sie um Mitternacht auf Streuwege warfen oder in Wäumen verpuderten usw. Jedenfalls war dies auch damals ein Geschäft, das noch etwas einbrachte.

**Die Töpferei in Afrika.** wird bei den meisten Stämmen von der Frau betrieben, gewöhnlich allerdings nicht als Gewerbe, aber doch in der Weise, daß mehr als der eigentliche Bedarf hergestellt und der Ueberschuß auf den Markt gebracht oder sonst ausgetauscht und verhandelt wird. Die Weiber der Waldoe im Hinterland von Saadani stellen Tongefäße her, die zum Kochen, Wasserholen und dergleichen dienen. Bei den Wapoto am Tana haben infolgedessen schon eine weitere Entwicklung zum Gewerbe im engeren Sinne stattgefunden, als es meist ältere, alleinstehende Frauen sind, die sich der Töpferei widmen. In Dondel scheinen ebenfalls nicht alle Frauen die Töpferei zu verstehen; die Kunst ist vielmehr in manchen Familien erblich. Die Herstellung von Tongefäßen liegt ferner auch bei den Wanyamweisi ganz den Frauen ob, die ihre Erzeugnisse mittels eines schwarzen Pflanzenstoffes mit einer sehr einfachen Ornamentik versehen. Ähnlich liegen die Verhältnisse an der Westküste, im Zambesi und im Süden Afrikas. Aber neben zahlreichen Zeugnissen, die von weiblichen Töpfern aus den verschiedenen Gegenden des schwarzen Erdteils berichten, findet man in anderen Gebieten, daß zwar die Frauen alles tüchtige Haus- und Küchengerät herstellen pflegen, die Männer aber ihre geliebten Tongepfeifen, aus denen sie den selbstgebaute oder vom Ausland eingeführten Tabak schmauchen, selbst anfertigen. Es entspricht ganz dieser Tatsache, daß gerade die Pfeifenköpfe unter allen afrikanischen Tonwaren am kunstreichsten ausgeführt und am phantasievollsten geformt und verziert zu sein pflegen.

Hier und da wird ausdrücklich als Besonderheit erwähnt, daß die Frauen auch die Pfeifen anfertigen, so bei den Lur und in Nyamweisi. In den Händen der Männer liegt dagegen die Pfeifenköpferi bei den Waunde im Hinterland von Kamerun, und zwar sind es die jungen Leute, die sich dieser Beschäftigung widmen. Die prachtvollen Pfeifenköpfe der benachbarten Waki, die neuerdings in Menge in die deutschen Museen gedrungen sind, lassen wenigstens vermuten, daß hier nicht nur Männer die Verfertiger sind, sondern daß sogar besonders geschickte Persönlichkeiten die Pfeifen besonders tüchtig herstellen. Auch bei den Laka im obersten Nilgebiet ist die Pfeifenköpferi Sache der Männer. In Ostafrika scheinen vielfach dieselben Verhältnisse zu herrschen, so unter den Uferbewohnern des Nil in Nyanza, bei den Wasiba am Viktoriassee und in ganz Nyamweisi. In Tete stellen die Weiber nur Pfeifenköpfe her, die Männer Pfeifen und daneben plumbe Tassen, die sie an die Europäer verhandeln. Die senegambischen Töpfer scheinen noch mit Vorliebe Pfeifenköpfe zu verfertigen, während wahrscheinlich ein Teil des gewöhnlichen Tongeschirres von den Frauen hergestellt wird. Bergleischweise mag anzunehmen sein, daß auch bei den Huronen in Nordamerika und ebenso bei den anderen Indianerstämmen die Pfeifen von den Männern angefertigt wurden.

Es ist bemerkenswert, wie auch sonst gelegentlich der Tabak die Veranlassung ist, daß die Männer sich mit Weiberarbeit befassen. Bei den Watonga waren die Tabakfelder die ersten Landstücke, die von den Männern eigenhändig angepflanzt wurden.

Alle für die Redaktion der „Neuen Welt“ bestimmten Sendungen sind nach Berlin, SW 68, Lindenstraße 69, zu richten.

**Nachdruck des Inhalts verboten!**

Hierzu eine Anzeigen-Beilage.